

Seit Heft 1/92 des „Spectrums der Sportwissenschaften“ ist Stefan GRÖSSING Präsident der Österreichischen Sportwissenschaftlichen Gesellschaft. Als solcher beschreibt er für all diejenigen, die sich für die Entwicklung der ÖSG interessieren, Ziele, Form und Aufgaben dieser Organisation. Hinweisen möchten wir alle Leserinnen und Leser auf den sportwissenschaftlichen Kongreß „Spiele der Welt – Welt der Spiele“, der von 30. Juni bis 4. Juli 1993 in Berlin stattfinden wird.

Alexandra Wiesinger-Ruß
Raimund Sobotka

KONRAD KLEINER

Empirische Werteforschung – Eine Herausforderung für die Sportwissenschaften?

Abstract

Since more than a hundred years various scientific branches have been dealing with the problem of empirical listing of values. With a certain delay the discussion of values entered the science of sports. The reason for the high degree of interest in the empirical research in values seems to be the assumption that values can be regarded as basic controlling and determining dimensions of human behaviour. This study approaches the field by a description of the methods scientists have applied in the empirical value-research within the last decades. The numerous disparities in direct and indirect measurements of value-orientation (e. g. diverse formulation of questions, just partially overlapping contents of items, diverse methods of analysing the data and diverse test groups), will be put in concrete form by examples of the transformation of the „value-concept“ into value-measuring-instruments.

Zusammenfassung

Die Diskussion um Werte hat nach einer zeitlichen Verzögerung auch die Sportwissenschaften berührt. Das intensive Interesse an der empirischen Werteforschung scheint darin begründet zu sein, daß Werte als zentrale Steuerungs- und Orientierungsgrößen für das Verhalten von Individuen gelten. Die hier vorgelegte Übersichtsarbeit setzt bei der Darstellung der in den letzten Jahrzehnten eingeschlagenen Wege der empirischen Werteforschung an. Die zahlreichen Disparitäten direkter und indirekter Messung von Wertorientierungen (z. B. unterschiedliche Fragestellungen, nur partiell überlappende Itemsinhalte, divergierende Datenanalyseverfahren und Populationen) werden an Beispielen der Umsetzung des Konzepts ‚Wert‘ in Werterfassungsinstrumente konkretisiert.

1. Probleme und Perspektiven

Auf der Suche nach Erklärungen für den „Sport an der Wende“ (REDL et al. 1991) und die „neue Bewegungs- und Körperkultur“ (RITTNER 1983; KLEIN 1986; BETTE 1989; ZIEHE 1991) werden seit Ende der 60er Jahre verstärkt Werte ins Treffen geführt. In der Argumentation wird auf inhaltsleere Begriffe wie ‚Wertwandel‘, ‚Postmaterialismus‘, ‚neuer Individualismus‘, ‚Postmodernes Lebensgefühl‘ oder ‚seelenloser Materialismus‘ rekurriert. Der zum Modewort avancierte Begriff des Wertewandels suggeriert, daß die Werte des Menschen sich wandeln und als Indikator für die geänderte Grundhaltung des Menschen geeignet sind. Weder LAUTMANNs 178 Definitionen umfassender Wert- und Norm-Begriffsanalyse (LAUTMANN 1969) noch den Anstrengungen von ALLPORT (1935), GRAUMANN (1965), FRIEDRICHs (1968), PARSONS (1969), KUHN (1975), SCHOLL-SCHAAF (1975), KMIECIAK (1976), REICHARDT (1979), HOFSTEDE (1980), PROSS (1982), GRAUMANN & WILLIG (1983), WESTMEYER (1984) oder WISWEDE (1985) ist es gelungen, eine Definition vorzuschlagen, die weitreichende Akzeptanz unter den empirischen Wertforschern gefunden hätte. Einzig KLUCKHOHNs (1951) „Konzeption des Wünschenswerten“ hat, trotz kritischer Hinweise in Richtung Zirkularität durch SCHOLL-SCHAAF (1975, 58), größere Verbreitung in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen erfahren. Ebenso wenig wie der Begriff Wert geklärt ist, sind die als verwandt anzusehenden Konzepte Norm, Bedürfnis, Einstellung und auch nicht die Pleonasmen Werthaltung und Wertorientierung theoretisch hinreichend vom Begriff Wert abgegrenzt. Die skizzierte Situation läßt erahnen, welche Probleme aufbrechen, geht man daran, die Werte des Menschen empirisch zu analysieren.

Vom „Wandel der Werte in Gesellschaft, Freizeit und Sport“ (DIGEL 1986) zu sprechen, scheint zunächst etwas Paradoxes zu sein. Was wandelt sich, wenn ‚Werte‘ (stabile Eigenschaften, Überzeugungen), die sich verändern, per Definition keine Werte mehr darstellen? Oder: Ist eine Auffassung eines Individuums vom Wünschenswerten erst dann ein ‚Wert‘, wenn man eine Gruppe ermitteln kann, die diese Einschätzung teilt und nach außen vertritt? (STAU-FENBIEL & BORG 1989.) Mit der Einbeziehung des Wertekonzepts als Erklärungsmodell für Veränderungen des Sports hat sich explizit das Bewahrheitet, was KLAGES (1977, 293) „erfreulich und ermutigend“ konstatiert, nämlich, daß eine Reihe von Forschungsdisziplinen, „die von ihrem unmittelbaren Arbeitsansatz her zunächst gar nichts oder nur sehr wenig mit Werteforschung zu tun haben, die fundamentale Bedeutung der ‚Werte‘ als Hintergrundfaktoren . . .“ erkannt haben. Zwar wurde das Normenproblem in theoretischer wie in sportpraktischer Hinsicht in den Sportwissenschaften kontinuierlich zur Diskussion gestellt (vgl. NIEDERMANN 1973, 1975; SOBOTKA 1983; DIGEL 1984; HOFFMANN 1984; MEINBERG 1991; GERHARDT 1991), in vergleichbarer Intensität und Kontinuität nicht aber die Wertfrage (vgl. AAHPER 1962; LENK 1964; SEPPÄNEN 1972, 1989; HEINILÄ 1976; EITZEN & SAGE 1978; SEY-

BOLD 1978; BACHLEITNER 1983; NIEDERMANN 1986; RIGAUER 1992) und die These vom Wertewandel (vgl. KURZ 1984; DIGEL 1986, 1989; MEUSEL 1988; BÄSSLER 1992). Vergewenwärtigt man sich die zahlreichen Moden des Sports der letzten Jahre, kommt man nicht herum, skeptisch zu fragen: Ist der argumentative Rückzug auf die These des Wertewandels im Sport als Erklärungsansatz für Veränderungen der Sportkultur tatsächlich ein Indiz für die Relevanz des Wertekonzepts? Oder: Benutzen die Sportwissenschaftler den ‚Wertean-satz‘ möglicherweise deshalb, weil er „measurement without theory“ (BIERT-VERT 1983) ist und einem „Omnibus“ gleicht, „in dem ein jeder gegen eine ganz geringe Gebühr mitfahren kann . . .“, (weil) ein Fahrpreis in Gestalt von Belegen für die eigenen Aussagen . . . nicht verlangt (wird)?“ (ALLERBECK 1985, 209).

Sind Stretching, Aikido, Rolfing, Paragleiten, Tai-Chi, Seiki, Beauty-Shaping, Body-Dancing, Calistenics, Semagogik, Shiatsu, Race across America, 3fach-Triathlon u. a. Ultrabewerbe Ausdruck eines Wertewandels im Sport? Oder sind die ‚neuen‘ Bewegungsangebote bloß Ergebnis eines intensiven Kulturaustauschs, eines Einwanderungs- und Flüchtlingsschubs und eines gehobenen Lebensstandards, in dem sich nicht die Werte, sondern lediglich die äußere Situation geändert hat? Die einen betonen, daß das Ausmaß der „tiefgreifenden Veränderungen“ im Sport (HEINEMANN 1989, 20) einem „dramatischen Wandel der Wertstrukturen“ gleicht, der „an Grundsätzlichkeit und Rigorosität nicht nur bisher erlebte Veränderungen übertrifft, sondern auch Grenzen des Natürlichen und Humanen überschreitet“ (GALL 1987, 6). Die anderen sehen „kaum eine Chance, einen inhaltlich völlig neuen Gedanken . . . zu denken“ (SCHOLL-SCHAAF 1975, 10), glauben, daß „alle Bemühungen um eine . . . geordnete Architektur der Werte gescheitert“ sei (LUHMANN 1990, 27), betrachten im Wertewandel „eine falsche Diagnose“ (HENTIG, 1988, 330) und konstatieren, daß es „neue Werte im Sport eigentlich nicht gibt, insofern auch keinen Wertewandel, sondern eher einen Wandel in der Bewertung der Werte, also einen Bewertungswandel“ (BECKER 1991, 60). Und wie verhält es sich mit der Interdependenz von Bewertungswandel und Wertewandel?

Wertewandel im Sport? Welche Werte wandeln sich im Wertewandel des Sports? Wieviel Wertewandel kann (sich) der Sport leisten? Ist der Wertewandel im Sport nicht eine Fiktion, die, geortet und erfaßt, schon gewandelt ist? Ist die vielstrapazierte Rede vom Wertewandel im Sport vielleicht doch bloß eine Schimäre? Der Wertewandel, so konstatiert DIGEL (1989, 2), „wurde von der Sportwissenschaft lediglich entdeckt, kaum aber mit wissenschaftsange-messenen Instrumenten untersucht“. Ein Beleg für die fehlende Reflexion der empirischen Werteforschung in den Sportwissenschaften liefert die umfangrei-che Forschungs- und Literaturdokumentation (526 Literaturzitate) „Wertewandel und Werteforschung in den 80er Jahren“ (BÖCKLER et al. 1991), die weder sportwissenschaftliche Arbeiten (Projekte) noch Sportwissenschaftler selbst anführt. Akzeptiert man die Studie des Informationszentrums Sozialwissenschaftlichen Bonn als Gradmesser für das Ausmaß der Auseinandersetzung mit dem Wertekonzept, dann haben die Sportwissenschaften die in anderen

Wissenschaftsdisziplinen scheinbar ausdiskutierte These vom Wertewandel!¹ tatsächlich noch gar nicht entdeckt.²

Die vorliegende Übersichtsarbeit versteht sich als kritische Auseinandersetzung mit der empirischen Werteforschung. Sie thematisiert damit einen Bereich, der in der Alltagswirklichkeit, insbesondere in der (sport-)politischen Argumentation, eminent wichtig geworden ist, in der Theoriebildung aber vernachlässigt worden ist. Zunächst werden divergente Wege der empirischen Werteforschung, Wege, die von Widersprüchen zwischen Euphorie und Ernüchterung bestimmt sind, zurückgelegt und nachgezeichnet. Die Auseinandersetzung mit den einzelnen Konzepten gelangt zu dem Ergebnis, daß die empirische Werteforschung ein ungewöhnlich inhomogenes Feld darstellt. Die Differenzen der Gegenstandskonstituierung überwiegen. Aufgrund der in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen aufgenommenen und annähernd gleich erfolgreich bzw. erfolglos gebliebenen empirischen Werteforschung stellt sich die Frage: Kann die Formulierung (Entstehung) von Theorien zur Frage der Werte und des Wertewandels, die immer auch Herstellung durch den Theoretiker ist, nicht selbst nach wissenschaftlichen Kriterien beurteilt werden? Muß es nicht angesichts der Vielfalt empirischer Werteforschungsansätze und Thesen zum Wertewandel möglich sein, beispielsweise die größere Relevanz einschlägiger theoretischer Begriffsbildung zu klären? Oder sind nur Hypothesen als Zusammenhangsaussagen wissenschaftlich prüfbar und nicht auch Begrifflichkeiten? Die empirische Werteforschung spaltet sich an dem Unvermögen, Konsens über Grundbegriffe herzustellen und sich über das Zusammenspiel von Theorie, Inhalt und Methode ‚grundsätzlich‘ zu einigen. Damit stellt sich konsequenterweise die Frage nach den Verfahren. Die zahlreichen Disparitäten direkter und indirekter Messung von Werten und -orientierungen werden an der konkreten Umsetzung des Konzepts ‚Wert‘ in Werterfassungsinstrumente anschaulich. Unterschiedliche Fragestellungen, nur partiell überlappende Itemsinhalte, divergierende Datenanalyseverfahren und Populationen erschweren oder verbieten den Vergleich von je interessanten Ergebnissen. Das, was REUBAND (1988, 266) für die Praxis der Sozialforschung konstatiert, gilt im selben Ausmaß für die empirische Werte- und

¹ Unter dem Titel „Wir brauchen eine neue Wertedebatte“ konstatiert BERNER-HÜRBIN (1988), daß die Diskussion von einst versandet sei, und stellt Überlegungen an, wie die Wertediskussion neu „in Gang“ zu bringen ist.

² Für die Vermittlung von ‚Werten‘ unentdeckt geblieben ist das motorische Unterrichtsfach. Obwohl zahlreiche Unterrichtsfächer (z. B. Literatur, Biologie, Geographie, Religion...) unter dem Gesichtspunkt der ‚Werte‘ analysiert, ‚Wertklärung‘ und ‚Wertesziehung‘ didaktisch, anhand praktischer Beispiele veranschaulicht werden, findet man mit Ausnahme von BRESLAUER, HACKER & POSCHARDT (1978) die Leibesübungen nicht präsent. Zwar wird in dem erwähnten Sammelband der Beitrag von SEYBOLD „Zur Wertorientierung des Sportunterrichts“ (S. 117-125) angeführt, doch bleibt die Suche nach Möglichkeiten der Wertklärung und -vermittlung im Sportunterricht beispielsweise bei RATHS, HARMIN & SIMON (1976), TSCHAMLER & ZÖPFL (1978), MAUERMAN, NICKMANN & STADLER (1981), POHLMANN & WOLF (1982) erfolglos. Ein ähnlich negatives Beispiel liefert das von HAMEYER, FREY & KRAFT (1983) herausgegebene „Handbuch der Curriculumforschung“, in dem curriculumspezifische Aspekte von insgesamt 23 Fächern (u. a. Sexualkunde, Musikerziehung, Sprachunterricht...) erörtert und diskutiert werden. Das motorische Unterrichtsfach bleibt auch in diesem Standardwerk völlig unberücksichtigt.

Wertewandelforschung, nämlich die Unsitte, „Umfragen auch dann zu vergleichen, wenn die Fragen nicht völlig identisch oder annähernd gleich formuliert sind“. Angesichts dieser Sachlage wird eine empirische Werteforschung in den Sportwissenschaften einen Weg einschlagen (müssen), der sich auf die Bewegung und den Körper als ‚Wert‘ konzentriert und Forschungsdesigns forciert, die als Längsschnittstudien angelegt sind. Insgesamt will die Arbeit dazu beitragen, die Explorierung sport- und körperbezogener Werte zu unterstützen.

2. Wege zwischen Euphorie und Ernüchterung

Fragt man, was wir über Werte wissen und welchen Beitrag die empirische Werteforschung zu deren Abklärung beiträgt, dann fällt die Antwort eindeutig und einhellig aus – relativ wenig. Das Profil der empirischen Werteforschung ist in den Konturen unscharf und in der Linienführung grob. Kennzeichnend für den seit den 50er Jahren um Anerkennung ringenden Forschungszweig ist seine Heterogenität. Man kann die These von den zwei Kulturen auf die empirische Werteforschung übertragen und die Wege einer ‚forschenden‘ gegenüber einer ‚räsonierenden‘ Werteforschung nachzeichnen. Die empirische Werteforschung stellt sich als ein verzweigtes Netz dar, das in unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen (z. B. Psychologie, Soziologie, Kulturanthropologie, Ökonomie und Politologie) hineinreicht. Die Konzepte in den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen haben sich unterschiedlich langsam oder rasch und in unterschiedlicher Komplexität herausgebildet, je nach den vorherrschenden Bedingungen im Interessengefüge der Wissenschaft. So wie die einzelnen Wissenschaftsdisziplinen den in der kulturpolitischen Diskussion längst akzeptierten Leitbegriff ‚Stil‘ (life style) als ‚trend setter‘ unterschiedlich rasch aufgreifen, hat die *Psychologie* die ‚Werte‘ als Forschungsgebiet relativ spät thematisiert. Die Gründe dafür sind vielschichtig. In Anlehnung an die ‚Lebensformen‘ SPRANGERS (1914) entwickelten ALLPORT & VERNON (1931) ihren „Study of Values“. Diese wurden 1951² und 1960³ unter Mitarbeit von LINDZEY jeweils überarbeitet und 1972 ohne „eine gründliche Überarbeitung“ (SCHOLL-SCHAAF 1975, 142) von ROTH ins Deutsche übersetzt. Hinzuweisen ist weiters auf das Konzept der ‚Lebensentwürfe‘ (Path of Life) von MORRIS (1942), auf den Versuch TOLMANS (1951), „value standards“ in die kognitive Lerntheorie einzubinden, auf LEWIN (1963), der in die Feldtheorie den Begriff ‚Valenz‘ aufnahm und darunter ein Kraftfeld verband, in dem die Kräfte nach derselben Richtung zielen, auf PIAGET (1981) und seinen Schüler KOHLBERG (1977), die mit ihrer Theorie kognitiver und moralischer Entwicklung eine extensive Diskussion über die Entwicklungstheorie des moralischen Urteils ausgelöst haben. Für die Entwicklung der *empirischen Soziologie* als wichtig zu bezeichnen war die Zusammenarbeit zwischen ZNANIECKI, der eine erste systematische Wertkonzeptdiskussion führte, und THOMAS. Ihre Kooperation führte zur Konfrontation der psycholo-

logischen Kategorie ‚Attitude‘ mit dem soziologischen Begriff ‚Wert‘ (THOMAS & ZNANIECKI 1918–1920). In Anlehnung an die kulturtheoretischen Arbeiten von ZNANIECKI und SOROKIN (1937) unternimmt KRAWCZYK (1984) den Versuch, den menschlichen Körper als „gesellschaftlich-kulturelle Wirklichkeit“ zu begreifen und eine allgemeine und spezielle Theorie der Wertungen des Körpers auf dem Fundament einer philosophischen Theorie der Körperkultur zu konstruieren. Ohne die Auseinandersetzung mit dem Wertkonzept bei WEBER (1964) und DURKHEIM (1977) und innerhalb der PARSONSSCHEN Handlungstheorie (1951) geringzuschätzen, gewinnt die empirische Werteforschung im Bereich soziologisch-empirischer Fragestellungen seit dem Zweiten Weltkrieg zunehmend an Bedeutung. ROSENBERG (1957), der Zusammenhänge zwischen Werten und Studienwahl untersucht, KOHN (1969), der sich der Frage der Beziehung von Beruf, Werten und Erziehung widmet, BRONFENBRENNER (1976), der in international vergleichenden Studien (z. B. USA, UdSSR) den Wandel von Erziehungswerten unter Bedingungen moderner Gesellschaften untersucht, sind Vertreter empirischer Werteforschung. Zu den methodisch interessanten Arbeiten zählen PAPPI & LAUMANN (1974), die mittels MDS (Multidimensionale Skalierung) die Struktur gesellschaftlicher Wertorientierungen erhoben und deren prognostische Bedeutung gegenüber politischem Verhalten aufgezeigt haben. Auf dem Weg von der traditionellen Schichttheorie zu einer allgemeinen ‚Theorie der sozialen Ungleichheit‘ eröffnet das Lebensstilkonzept eine integrative Perspektive unter Einbindung der Werte. Mit dem Datensatz der ‚Austrian Life Style 1988‘ (N = 3000) entwickelt RICHTER (1991) clusteranalytisch eine Werttypologie, die sechs Werttypen und eine auf Verhaltensindikatoren bezogene Klassifikation von zehn Verhaltenstypen umfaßt. In der österreichweit einzigen *sportwissenschaftlichen Studie*, ‚Wertinstellungen zum Sport‘ (BACHLEITNER 1983), werden Einstellungs- und Bewertungsanalysen des Phänomens Sport von inhaltlich unterschiedlichen Bezugsbereichen (wertorientierte Einstellungsmessung von Leistungssport, Leistungssportler, Freizeitsport; traditionelle Funktionswerte des Sports; Bewertung von Sport in Relation zu höher- und gleichwertigen Bereichen) durchgeführt. BACHLEITNER (1988, 244) ist es auch, der die schichtspezifische Wertpräferenz einer eingehenden Problemanalyse unterzieht und für „eine konkrete Auflösung schichtspezifischer Wertgebundenheit im Handlungsfeld Sport... drei wesentliche Prozesse anführt“, nämlich a) den gesamtgesellschaftlich bedingten Wertewandel, b) den Sport als Kompensation von Körper und Gesundheit und c) den expandierenden Freizeitraum. Letzterem Bereich widmet sich BÄSSLER (1988; 1989), der quantitative und qualitative Merkmale des Freizeitverhaltens unter Einbeziehung gesellschaftlicher Veränderungen empirisch untersucht (N = 1500) und fünf Typen des Freizeitverhaltens in der österreichischen Bevölkerung clusteranalytisch identifiziert, nämlich ‚Inaktive‘ (21%), ‚Aktive‘ (17%), ‚Indoors‘ (22%), ‚Motor(sport)fans‘ (21%) und ‚Sportler‘ (19%). Im Vergleich dazu unterscheidet OPASCHOWSKI (1987, 17) für die BRD (N = 2000) fünf Typen des Freizeitsportlers: nämlich Gelegenheitsportler (22%), Aktivsportler (21%), Leistungssportler (2%), Sportinteressierte (31%) und Nicht-Sportinteressierte (23%). Als Ergebnis des

Projekts „Sport in der Alltagswelt von Jugendlichen“ (N = 4079, 14- bis 18-jährige) differenzieren BREITTSCHNEIDER & BRÄUTIGAM (1990, 140) anhand der Merkmale Sport, Körper, soziale Beziehung und Lebensorientierung quantitativ (clusteranalytisch) fünf Typen¹ und qualitativ (N = 40) acht „jugendliche Sportlertypen“, nämlich 1. Leistungssportler, 2. Vereinssportler, 3. Allroundsportler, 4. Prestigesportler, 5. Ausgleichssportler, 6. Freizeitsportler, 7. Gelegenheitsportler und 8. Nichtsportler. In der empirischen Studie zum ‚Image des Sports‘ in Österreich (N = 1000) differenzieren WEISS & RUSSO (1987) auf der Grundlage von 18 Items neun Cluster, die die Bereiche des Körper- und Sportbewußtseins repräsentieren.² Für den Bereich des Hochleistungssports liefert die von HOLZ (1987) referierte Umfrage an SpitzensportlerInnen „die berechtigte Schlußfolgerung... daß die bundesdeutschen SportlerInnen des Jahres 1987 in ihrer Mehrheit als wertkonservativ beschrieben werden können.“ Die Klassifikation der von HEINILÄ um 1970 befragten LeiterInnen von Sportgruppen (N = 1666) kommt zu dem Ergebnis, daß 68% den ‚idealistischen Führertyp‘, 16% den ‚auf Öffentlichkeit ausgerichteten Makler‘, 10% den ‚Organisator‘ und 2% den ‚demokratischen Führer‘ repräsentieren (HEINILÄ 1976). Als Ergebnisse hebt HEINILÄ (1976, 244) hervor, daß die LeiterInnen „eine mehr oder weniger inkonsistente Vorstellung von der richtigen Art zu haben scheinen, wie Sport zu praktizieren sei“, „die Wertvorstellungen im Sport verschiedenartiger als erwartet sind und wahrscheinlich in naher Zukunft noch differenzierter sein werden“. Diese prognostische Aussage wurde später u. a. von DIGEL (1986) bestätigt.

Wegbereitend für die Anfang der 70er Jahre sich entwickelnde *Sozial-Indikatorenbewegung* mit ökonomischen, soziologischen und psychologischen Ansätzen (z. B. Level of Living-Index; Social Indicators Battery, Patterns of Human Concern) war die Einsicht, daß gesellschaftliche Wirklichkeit nicht adäquat erfaßt werden kann, wenn nicht neben objektiv-strukturellen auch subjektive Indikatoren systematisch erforscht werden. ALLARDT (1973) integriert Theorien gesellschaftlicher Grundfunktionen (PARSONS) mit dem Konzept der Grundbedürfnisse (MASLOW) und leitet daraus ein Indikatorensystem ab, das Wohlfahrtswerte (z. B. Gerechtigkeit, individuelle Zufriedenheit) umfaßt. In Anlehnung an MASLOWS „Bedürfnispyramide bzw. -theorie“ formulierte INGLEHART (1971; 1989) die These des Intergenerationswandels („Silent Revolution“) materialistischer Werte (= erste und zweite Stufe bei MASLOW) in Richtung post-/nicht-/nicht-mehr-materialistischer Werte (= dritte und vierte Stufe bei MASLOW). Die Indikatorenbewegung nimmt eine Zwischenposition insofern ein, als sie eine möglichst umfassende

¹ Typ 1: 5% (Ausgeglichenheit im Lebenskonzept, ...), Typ 2: 4% (Zentralität von ‚action‘ und ‚motion‘, ...), Typ 3: 17% (Beeinträchtigung des Lebenskonzepts durch negatives Körperkonzept, ...), Typ 4: 13% (Suchbewegungen als Merkmale des Lebenskonzepts, ...) und Typ 5: 61% (ausbalanciertes, positives Lebenskonzept, ...).
² Weiss & Russo (1987, 76ff.) unterscheiden folgende Typen: Typus 1: indifferent körperbewußt (7%), Typus 2: traditionell körperbewußt (13%), Typus 3: gesundheitsbewußt, mäßig sportlich (13%), Typus 4: hedonistisch sportlich (7%), Typus 5: asketisch partiell sportlich (7%), Typus 6: asketisch sportlich (17%), Typus 7: dynamisch sportlich (13%), Typus 8: gesundheitsbewußt sportlich (10%) und Typus 9: traditionell unsportlich (13%).

Erschließung einzelner Wertdimensionen anstrebt und diese vorwiegend im Bereich einzelner Lebensdimensionen (z. B. Arbeit) einsetzt. Das wissenschaftliche Interesse einer interdisziplinär angelegten empirischen Werteforschung führten BAIER & RESCHER (1969) zu dem in der zweiten Hälfte der 60er Jahre initiierten Forschungsprogramm „*Values and the Future*“. Das Programm, in das fünfzehn hochrangige Wissenschaftler involviert waren, scheiterte an dem Anspruch der Interdisziplinarität. Die empirische Umsetzung des Ziels, Steuerungsmechanismen sozialen Wandels auf der Grundlage individueller Werte offenzulegen, beschränkte sich letztlich auf Grundlagenarbeit (Begriffsexplikation, Konzeption eines Werte-Inventars).

Die einem individualistischen Ansatz folgende *Kulturanthropologie* ging davon aus, Werte „in ihrer Abhängigkeit von und ihrer Wirkung auf die ... Kultur und den Menschen zu untersuchen“ (RUDOLPH 1959, 17). KARDINER (1939) entwickelte gemeinsam mit LINTON (1945) einen auf empirische Basis gestellten „Basic Personality Type“ (Basispersönlichkeit), ein Pendant zu dem gemeinsame körperliche Merkmale aller Menschen in sich vereinigenden ‚Body Type‘ (Somatotyp). In der Auseinandersetzung damit wurde beispielsweise darüber reflektiert, welche kulturellen Wertvorstellungen gegenüber Veränderungen besonders labil vs. konstant sind, welche Kultur sich im Kontakt mit einer anderen Kultur leichter anzupassen vermag als andere und welche Störungen der Kultur zu erwarten wären. Im Bestreben, die Arbeiten von C. KLUCKHOHN, der mit T. PARSONS und E. SHILS an einer Theorie menschlichen Handelns auf der Grundlage der Werte arbeitete, fortzuführen, löste sich F. KLUCKHOHN (1950, 376) terminologisch und methodologisch von bisherigen kulturanthropologischen Konzepten. F. KLUCKHOHN wollte ein Verfahren entwickeln, das allgemein genug sein sollte, um alle Wertsysteme zu erfassen, und ausreichend speziell sein mußte, daß es den einzelnen Unterschieden gerecht werden konnte.¹ KLUCKHOHN (1950) ging davon aus, daß es sich bei Wertorientierungen um kulturelle Universalien handle, die zwar von Kultur zu Kultur variabel seien, doch variabel nur in ihrer Rangordnung. Auf diese Annahme stützt sich letztlich das ‚Variationskonzept‘ kulturellen Wandels. TROMMSDORFF (1979; 1989) thematisiert ‚Aspekte einer kulturvergleichenden Werteforschung‘ und setzt damit die Tradition der kulturvergleichenden Werteforschung (z. B. Elf-Länder-Studie) mit einem differenzierten methodischen Inventar (Zeitreihen aus repräsentativen Umfragen bei Jugendlichen) fort. Für den Bereich des Sports gibt die Untersuchung von SEPPÄNEN (1976; 1989) einen deutlichen Hinweis auf die Auswirkungen übergeordneter Wertstrukturen: „Je innerweltlicher die ideationale Struktur der Gesellschaft orientiert ist, desto höher das Niveau der sportlichen Leistungen“ (SEPPÄNEN 1972, 144). Es wird gezeigt, daß die Betonung, die Wettkampf und Erfolg im modernen Sport erfahren, auf kulturellen Werten und sozialen Ordnungen basiert. Das zentrale Element in der westlichen Kultur ist der Glaube an den Fortschritt

¹ Die Prämisse heißt: „Um den tieferen Grund von Mißverständnissen zwischen den Angehörigen (A, B, C, D, ... Z) verschiedener Kulturen zu kennen, ist es wichtiger zu wissen, was jeder über das gleiche denkt, als zu wissen, was jeder (A) über jeden anderen (B, C, D, ... Z) denkt (WILLI 1966, 265).“

(SEPPÄNEN 1989). CURRY & WEISS (1989) untersuchten im Rahmen einer empirisch angelegten ‚Cross-cultural-study‘ die Ausprägung von Wettkampf-, Fitneß- und sozialen Motiven von Studenten der USA, Ohio (N = 397), und Österreich, Wien (N = 301). Die Autoren diagnostizieren einen „kulturellen Unterschied zwischen Österreich und den USA ... in bezug auf Competition“ (WEISS 1990a, 337).¹

Die gegen Ende der 60er Jahre verstärkt einsetzende Werte-Diskussion wurde maßgeblich durch ROKEACH hervorgerufen. Obwohl ROKEACH bereits 1968 seinen universell verwendbaren Wertekatalog‘ (value survey) im Rahmen der Konzeption eines empirisch orientierten, *sozialpsychologischen Werteforschungsansatzes* entwickelte, sieht sich SCHOLL-SCHAAF (1975, 155-161) veranlaßt, ein Plädoyer für die „Anwendung des Wertkonzepts in der Sozialpsychologie“ zu schreiben. Mit der Erörterung von sechs sog. „basic assumptions“, die postulieren, daß Werte in allen Sozialwissenschaften von grundlegender Bedeutung sind, daß sich Werte für interdisziplinäre Forschung geradzude anbieten, weil sie forschungswirtschaftlicher und zahlenmäßig relativ klein sind, daß sie größere Zentralität, größere Dynamik und (relativ) einfache Struktur haben, daß sie sich besser für Prognosen des äußeren Handelns eignen und nur in ihrer Rangfolge kulturspezifisch variieren, begründet ROKEACH (1968; 1973) und später seine Frau BALL-ROKEACH den sozialpsychologischen, wertorientierten Einstellungsforschungs-Ansatz. ROKEACH legt seinem Modell ein eklektisches und vielschichtiges Handlungsmodell zugrunde. Werte sind nach seiner Auffassung spezielle Typen von „beliefs“ und von den Attitüden zu unterscheiden, gegenüber denen sie zentraler im kognitiv-affektiven Persönlichkeitssystem verankert sind. Sie sind Steuerungssysteme für Attitüden und andere mehr vordergründige Persönlichkeitselemente (z. B. Bedürfnisse). ROKEACH differenziert zwei untereinander verbundene, jedoch getrennt organisierte Wertsysteme, die Terminal values (Hin-zu-Werte; Idealzustände; Zielprojektionen menschlicher Existenz) und Instrumental values (Um-zu-Werte; Sollvorstellungen bezüglich des Verhaltens). ROKEACHS Ansatz wurde beispielsweise in den USA, in Australien (z. B. FEATHER 1975), in der BRD (z. B. GÜNTHER 1975; SCHNEIDER 1977) und Österreich (z. B. HINTEREGGER 1990) eingesetzt. Während ROKEACHS Hierarchiepostulat keine notwendige Abfolge individueller Entstehung und Ausbildung bestimmter Werte beinhaltet, entwickelt MASLOW (1954) im Rahmen einer holistisch-dynamischen, sozialpsychologischen Theorie eine das menschliche Verhalten steuernde Hierarchie (Stufenleiter) von Bedürfnissen. Obwohl MASLOW selbst von Bedürfnissen spricht, hat die Übertragung seiner Hierarchieannahme auf den Wertebereich durch INGLEHART die aktuelle Diskussion mitbeeinflusst. INGLEHART geht wie ROKEACH von der Annahme aus, daß sich Wertorientie-

¹ Mit den Daten sind eine Reihe bekannter methodischer Probleme verbunden, die u. a. die Äquivalenz der Meßverfahren, Heterogenität der Items, Aggregation von Daten über ganze Nationen, die Größe der Stichprobe für USA (N = 397), für Österreich, d. h. Studenten an Wiener Universitäten (N = 301), betreffen. Im Vergleich dazu hat HASELAUER (1990) für die ‚enge‘ Frage nach den ‚Zukunftswerten von Studierenden in Wien‘ Studierende an vier Wiener Universitäten mit einer Stichprobe von N = 1600 untersucht.

rungen auf eine kognitiv hierarchische Präferenzordnung (Hierarchie von Wertthemen) zurückführen lassen. Dementsprechend konstruiert er ein Instrumentarium, mit dem er ein eindimensionales Wertkontinuum mit den Endpolen ‚Materialismus‘ und ‚Postmaterialismus‘ abzubilden beabsichtigt. INGLEHARTS Studien zielen vorwiegend auf die Beschreibung und Erklärung kulturellen Wandels ab. Im Ansatz der *mehrdimensionalen Wertefassung* erheben KLAGES & HERBERT (1983) und FRANZ & HERBERT (1987) Wertorientierungen und entwickeln später, auf ihren empirischen Vorarbeiten aufbauend, ein heuristisches Modell einer „situativen Werttheorie“. Durch Faktorenanalyse von 25 Einzelwerten (KLAGES & HERBERT 1983) werden „zentrale Wertdimensionen“ extrahiert, repliziert und, davon abgeleitet, vier unterschiedbare Werte-Typen in der Bevölkerung (Sample: 14- bis 54jährige) definiert, nämlich „ordnungsliebender Konventionalist“ (20%), „nonkonformer Idealist“ (21%), „aktiver Realist“ (27%) und „perspektivloser Resignierter“ (32%). Im Unterschied zur postulierten „einfaktoriellen Lösung“ INGLEHARTS konnten KLAGES & HERBERT (1983) die erwähnten zwei und später FRANZ & HERBERT (1987), insbesondere aber HERBERT (1988; 1991) drei unabhängige Wertdimensionen nachweisen, die sie „KON-Werte“ (z. B. Selbstkontrolle; Pflicht, Anpassung und Konventionalität; instrumentelle Daseinsicherung) und „non-KON-Werte“ (z. B. Selbstaktualisierung, partizipatives Engagement, idealistische Daseinsgestaltung) und „HedoMat“ (Hedonismus und Materialismus) bezeichnen.

Mit dem Ansatz der *Facettentheorie* wird ein relativ junger Zweig empirischer Werteforschung vorgestellt. Der Ansatz geht auf GUTTMAN (1955) zurück, der das von FISHER (1925) explizit geforderte ‚experimentelle Design‘ für interferenzstatistische Fragestellungen aufgreift und die sog. ‚Faktoren-Theorie‘ entwickelt, die er, um sie von FISHERS ‚faktoriellen Design‘ zu unterscheiden, Facetten-Theorie bezeichnet (GUTTMAN & GUTTMAN 1976, 470). Im facetten-theoretischen Ansatz hat Theorie eine direkt mit dem Meßprozeß verbundene Bedeutung.¹ Theorie wird als ‚Meßmodell‘ verstanden, in der ein „Homomorphismus“ (BORG 1976, 232) zwischen dem empirischen und dem formalen Relativ bzw. dem numerischen und empirischen System (GIGERENZER 1978) formuliert wird. Drei Grundelemente zeichnen den facetten-theoretischen Ansatz aus: die Design-Technik („facet-design“), die Analyse facettierter Beobachtungen einschließlich der Bildung von Hypothesen, die sich direkt aus den Facetten des Designs ableiten lassen („facet analysis“) und die Bildung von Korrespondenzregeln zwischen FT-Design und FT-Analyse („facet metatheory“).

Das zentrale Element der Facettentheorie ist die ‚Facette‘. Formal betrachtet stellt sie eine Menge von Kategorien dar, in der {P}, die Menge an Personen (z. B. Vpn, ...) mit {S}, der Menge der Stimuli (z. B. Fragen, Versuchsbedingungen, Situationen, ...) konfrontiert werden und {R}, die von den Personen

¹ Theorie wird von GUTTMAN (1981, 50) verstanden als „a hypothesis of a correspondence between a definitional system for a universe of observations and an aspect of the empirical structure of those observations, together with a rationale for such a hypothesis.“

registrierten Reaktionen (z. B. Antworten, Urteile, Ratings...) ergeben. Den ‚formellen‘ Facetten liegen explizite Konstruktionsprinzipien zugrunde, diese vereinen sachlogisch zusammengehörige Elemente. Für die Überprüfung einer Fragestellung wird in der sozialwissenschaftlichen Forschung aus der Population P die Menge {P}, die Stichprobe (Teilmenge) nach bestimmten vorher festgelegten Kriterien gezogen. Analoges gilt im Verständnis des facetten-theoretischen Ansatzes für die Mengen {S} und {R}. Das heißt, daß die Menge der Fragen {S} eine Teilmenge (Stichprobe) aus dem Universum (der Grundgesamtheit) aller möglichen Fragen bestimmter Art {S} sind. Gleiches gilt für die Menge {R}, der Teilmenge aller möglichen Antworten der Grundgesamtheit R .¹ Abstrakt gesehen, werden die Mengen S, P und R im Rahmen empirischer Untersuchungen (z. B. Beobachtungen) verknüpft. Die Beobachtungen sind dann formal betrachtet eine Abbildung (Verknüpfung) von $P \times S \rightarrow R$. Damit liegt eine Funktion vor, in der jedes Element aus dem kartesischen Produkt $P \times S$, dem sog. ‚Definitionsbereich‘ (domain), in genau einem Element aus R, dem sog. ‚Bildbereich‘ (range) abgebildet wird.² Schichtet man P, dann wird daraus $P_1 \times P_2 \times \dots \times P_n$; analog wird aus S das Kreuzprodukt (kartesisches Produkt) $S_1 \times \dots \times S_m$ und somit $(P_1 \times \dots \times P_n) \times (S_1 \times \dots \times S_m) \rightarrow R$.³ Die ‚Verbalisierung‘ dieser abstrakten Formulierung wird als Abbildungssatz (Mapping-Sentence [MS]) bezeichnet (GUTTMAN 1971; GUTTMAN & GUTTMAN 1976; CANTER 1985; MEYER 1984). Im Abbildungssatz werden die einzelnen, verbal ausformulierten Facetten in satzlogischer Folge angeordnet und zueinander in Beziehung gesetzt. Ein Abbildungssatz (MS) gibt Auskunft über die operationale Definition und veranschaulicht den Forschungsplan (das Design) des zu untersuchenden Gegenstandsbereichs (Übersicht 1, 2). Seit der Darlegung der wissenschaftstheoretischen Grundprinzipien der Facettentheorie am Beispiel der Untersuchung der Struktur von Intelligenz und den methodischen Arbeiten zur non-metrischen Multidimensionalen Skalierung (MDS) und ‚Smallest Space Analysis‘ (SSA) wurden zahlreiche Studien in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen nach facetten-theoretischen Kriterien durchgeführt (z. B. Einstellungspsychologie, medizinische Forschung, Architektur- und Umweltpsychologie, Unterrichtsforschung, Zufriedenheits- und Life-Style-Forschung, Psychiatrie, Werteforschung). Besonders herauszustreichen sind die Arbeiten von LEVY & GUTTMAN (1975), die die „multivariate structure of wellbeing“ und Zusammenhänge zwischen „Values and Deeds“ (LEVY 1990) durch sechs relevante Facetten aufzeigen konnten.

¹ Unter dem ‚Universum der Beobachtungen‘ wird einerseits die Population der Personen verstanden, andererseits aber auch das Universum der ‚Items‘, d. h. der Grundgesamtheit von Fragen eines bestimmten Typs und der hierfür zulässigen Antworten (z. B. alle Wertitems zur Thematik ‚Körper‘). Das Definitionssystem für diese Universa umfaßt zum einen ihre Abgrenzungsmerkmale von anderen Universa und weiters ihre inneren Facettierungen, wie beispielsweise die für die Population üblichen ‚Schichtungen‘.

² Im Rahmen mehrdimensionaler Unterscheidungen („Kreuzfacettierungen“) entspricht eine Facette einer Kompositummenge eines kartesischen Produktes analog einem „Faktor“ in einem mehrfaktoriellen Versuchsplan.

³ Auch im Rahmen der Samplekonstruktion sozialwissenschaftlicher Arbeiten ist man bemüht, eine ausreichende Differenzierung hinsichtlich soziodemographischer Variablen zu erhalten.

Im Anschluß an die bisherigen Ausführungen kann die erste These zur empirischen Werteforschung formuliert werden:

Das Werte-Konzept stellt ein Erklärungs- und Begründungsmodell individueller und gesellschaftlicher Grundhaltungen und Lebensäußerungen (Verhaltensweisen) allgemeiner Art dar. Die mit dem Werte-Konzept verbundenen Modellvorstellungen stellen eher eine neue Betrachtungsweise eines (ordnen-den) Orientierungssystems menschlicher Lebensäußerungen dar als ein neues Phänomen. Als Brennpunkt sinnstiftender Relevanzstrukturen für das menschliche Handeln zeichnet sich das Werte-Konzept durch hohe Komplexität (im Objektbereich) und große Reichweite (im Geltungsbereich) aus und bietet sich daher an, von unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen aufgegriffen zu werden. Erkenntnistmäßig zielt die empirische Werteforschung auf die Formulierung nomothetischer Aussagen ab. Die empirische Werteforschung benutzt für die Analyse von Wertesystemen Szenarien, die sich durch Vielfalt und Variabilität auszeichnen.

3. Zur Erfassung von Werten in der empirischen Werteforschung

3.1. Der Wert von ,Werte'-Definitionen

Im Anschluß an einschlägige Begriffsanalysen stellt man sich zum „Immer-schon-Problem“ (NIEDERMANN 1987, 21) die Frage, ob nicht der Dissens über die Definition des Wertebegriffs eher eine Meinungsverschiedenheit über die ‚richtige‘ Analyse dessen ist, auf das rekurriert und was bestimmt werden soll, und weniger über das Phänomen selbst. Mit dem Etikett für Ungeklärtes und undefiniertes behaftet, wurden Werte mit unterschiedlichem Anspruchsniveau, nach verschiedenen Kategorien (abstrakt vs. konkret, generell vs. speziell, kompakt vs. zerlegbar, zeitlich unbegrenzt vs. zeitlich begrenzt, individuell vs. sozial) und mit divergenter theoretischer Reichweite bearbeitet. Nach STACHOWIAK (1982, 278) dienen Werte der „Bewertung von etwas“ und werden so zu ‚Maßstabs-‘ oder ‚Orientierungswerten‘, die durch Begriffe wie Freiheit, Sicherheit, Lebensqualität veranschaulicht werden. Für KLAGES (1977, 295) sind Werte „situationsübergreifende, objektspezifische Orientierungsleitlinien zentralen Charakters“. HERBERT & HIPPLER (1991, XV) lehnen sich an die von KLAGES vorgeschlagene Definition an und erweitern sie um den Begriff „bereichsübergreifend“ (?) [bereichsübergreifend, K. K.J. Werte sind nach den Autoren „individuelle Orientierungsleitlinien mit Spielräumen für situationsgerechtes Agieren und Reagieren“, also „individuell internalisierte Standards.“ NITSCH (1989, 62) versteht „Wert allgemein als eine Gegebenheit, die besonders hoch geschätzt wird“ und die „handlungsregulatorische Funktion“ hat. Ähnlich (dem Soziologen) FRIEDRICHS (1968) wird Wert von (dem Psychologen) NITSCH mit dem Zielbegriff umschrieben, nämlich als „Strebenziele, Annäherungsziele, Vermeidungsziele“. MORRIS (1956) unterscheidet „conceived values“ als gültig vorgestellte Werte von „operative values“, im Handeln wirksamen Werten, ROKEACH (1973) differenziert zwischen „termi-

nalen und instrumentalen“, FRIEDRICHS (1968, 113) „bewußte von unbewußten Vorstellungen des Gewünschten“, WEISE (1983, 166) „objektionale von subjektiv-internen, personalen“ und HERBERT (1991) „konsensuale von traditionellen“, und KLAGES (1992, 33) trennt zwischen „Präferenzwerten“ und „regulativen Werten“. Nicht nur MAAG (1989) beruft sich in ihrer empirischen Analyse gesellschaftlicher Werte auf KLUCKHOHN,¹ sondern auch LENK (1964, 6), der in seiner hermeneutisch angelegten Untersuchung die Frage bearbeitet, „wie und wieweit die systemwichtigen... Werte und Ziele der olympischen Bewegung verwirklicht werden“. KMIĘCIAK (1980, 38) lehnt es ab, Wert als „apriorische quasi-transzendente, ideale Entität“ zu verstehen. In der Auseinandersetzung mit der „Notwendigkeit ganzheitlich-wertorientierten Handelns in den Sportwissenschaften, insbesondere der Sportpädagogik“, stellt PEYKER (1978, 83) in Anlehnung an den intuitionistischen Ansatz der Wertpädagogik (TRÖGER) fest: „Werte sind keine idealen Entitäten, sie sind nur zu beobachten im Zusammenhang von Bewertungsprozessen...“.

Die Entwürfe sind aufgrund ihrer Vielfalt verwirrend. Es hat den Anschein, daß die ‚Universalität‘ des Werte-Begriffs auch seine Dubiosität bewirkt. Bei näherem Hinsehen können Grundmomente und Unstimmigkeiten identifiziert werden: Für den Begriff ‚Wert‘ existieren nicht nur eine, sondern mehrere Bestimmungen (Definitionen; Theorien), denen unterschiedlich komplexe, meist nur implizit erahnbare Theorien zugrunde liegen und deren Verhältnis zueinander (im allgemeinen) unklar bleibt. BALOG et al. (1988, 56) unterscheiden beispielsweise „zwei Arten von Einstellungen: Werte und Präferenzen“. Werden Werte als „jene Standards (verstanden), die normativen Einstellungen zugrunde liegen... aufgrund derer beurteilt wird, was ‚richtig‘ ist“, sind Präferenzen „Aussagen über persönliche Vorlieben und Vorzugshandlungen, die auf die tatsächliche Lebensweise bezogen sind... ohne daß man der Meinung ist, dies sei richtig und solle auch für andere gelten“. Die Begriffsdefinitionen (wenn überhaupt vorhanden) zeichnen sich durch ‚interessant‘ anmutende Umschreibungen² aus, die nahezu ‚alles‘ subsumieren, was Gut, Ziel, Maßstab, Standard, Situation, Eigenschaft, internalisierte soziale Norm, internes Konzept, Interessen, ... sind (GRAUMANN & WILLIG 1983, 325). Die vorliegenden Definitionen (Theorien) sind häufig so formuliert, daß Wert in seinem Verhältnis zu anderen Begriffen ausgedrückt wird (z. B. „Diese Eigenschaft wird als Wert bezeichnet“, PEYKER 1978, 83). Damit wird (häufig) nicht nur verhindert, daß die eine Definition (Theorie) durch die andere kritisiert wird, sondern auch bewirkt, daß die meist anschließende empirische Umsetzung als

¹ KLUCKHOHNS (1951, 395) Wertedefinition, auf die zahlreiche Autoren rekurrieren, lautet: „A value is a conception, explicit or implicit, distinctive of an individual or characteristic of a group, of the desirable which influences the selection from available modes, means, and ends of action.“

² „Werte sind in einer individuell-dynamischen Hierarchie geordnete, handlungsentscheidungs- und beurteilungsrelevante Grundüberzeugungen von verschiedener Art, die als mit einer Komensurabilitäts- und einer Situatitivitätsvariable ausgestattet sowie nur latent hierarchisiert gedacht werden müssen, wobei zwecks Aufrechterhaltung der persönlichen Identität des sich mit ihrer Hilfe entscheidenden oder beurteilenden Individuums einige ‚Grundwerte‘ trotz Latenz präsent bleiben“ (ZIMMERLI 1979, 205).

„one-shot-study“ (GRAUMANN & WILLIG 1983, 333) von nur geringem Wert ist.

Wie aber steht es mit Übereinstimmungen? Als ein gemeinsames Grundmoment zeigt sich, daß den Ansätzen der empirischen Werteforschung ein Menschenbild zugrunde liegt, das dadurch zu charakterisieren ist, daß es (1) Lebens-, Erfahrungs- und Handlungsbereiche bewußt und aktiv bei einem Minimum an Dissonanz zwischen Wertverwirklichung und Handlungsmotivation (Bedürfnisbefriedigung) integriert. (2) Weitgehender Konsens besteht auch darin, daß Werte eine zentrale Position im Personalsystem einnehmen, indem sie als „Steuerungselemente“ fungieren. (3) Ihnen wird Orientierungs- und Legitimationsfunktion zuerkannt. Werte fungieren als ,intervenierender Variablenkomplex‘ zwischen dem handelnden Menschen und der Gesellschaft. (3) Im Unterschied zu Nominaldefinitionen grenzt der facetten-theoretische Ansatz den Gegenstandsbereich durch Angabe des Universums aller potentiell möglichen Items, die sich auf Werte beziehen, ein. Der facetten-theoretische Ansatz geht davon aus, daß mit der Formulierung eines Abbildungssatzes zwei Aspekte präzisiert werden. Erstens wird operational definiert, welche Facetten (Merkmale) für eine Fragestellung theoretisch relevant gehalten werden, und zweitens wird explizit angegeben, wie die Facetten untereinander satzlogisch zu verknüpfen sind. Die folgende Analyse von Abbildungssätzen facetten-theoretisch angelegter Wertforschungen ermöglicht es, Antwort auf die Frage nach der Qualität der Definition (dem Begriffsverständnis) von ‚Wert‘ und der Art des als zuverlässig (reliabel) strukturierten Gegenstandsbereichs zu erhalten (vgl. Übersicht 1).¹

In einer Reihe von Studien (STROBEL 1979; MEYER 1984; LEVY 1986; KLEINER 1992) wird auf die von GUTTMAN (1974; 1981) und LEVY (1986) vertretene Auffassung rekurriert, wonach „Wertitems“ (value) als Spezialfälle von ‚Einstellungitems‘ (special cases of the attitude concept) aufzufassen sind. Die Definition für Werte-Items lautet: „An item belongs to the universe of value items if and only if its domain asks for a (cognitive) assessment of the importance of a [A] {goal/behaviour} in a [B] {cognitive/affective/instrumental} modality in life area (y) for [C] {itself as a/a more primary} purpose in life area (z), and the range is ordered from [D] {very important that it should/.../very important that it should not} exist for that purpose“ (GUTTMAN 1982).² Mit dem von GUTTMAN erstmals 1976 vorgelegten Abbildungssatz kann ‚Wert‘ operational und als „multivariates“ (BORG 1986; LEVY 1990), „multidimensionales“ (MASLOVATY 1987) und „multi-faceted“ (LEVY 1986) Konzept definiert werden. Charakteristisch für den Abbildungssatz für Werte-Items ist, daß der Definitions- bzw. Fragenbereich (domain) drei Facetten ([A, B, C])

¹ Die Facetten müssen begrifflich so klar gefaßt werden, daß verschiedene Experten für die zu untersuchende Fragestellung (den Abbildungssatz) zuverlässig dieselben Items zu formulieren in der Lage sind (Inter-Coder-Agreement).

² Facettenbezeichnungen werden durch Großbuchstaben in eckiger Klammer [A] angegeben. Ausdrücke innerhalb der geschweiften Klammern (!) stellen die Merkmalskategorien der Facette des Wertekonzepts dar. Ausprägungen der Merkmalskategorien sind durch Schrägstriche (/) voneinander getrennt.

und der Bild- bzw. Antwortbereich (range) eine Facette ([D]) umfaßt. LEVY (1986, 5) befaßt den ursprünglich von GUTTMAN vorgeschlagenen Abbildungssatz in seiner Grundstruktur bestehen, modifiziert diesen aber im Bereich der Facette A, nämlich von „... [A] {goal/behavior} ...“ auf „... [A] {situational/behavioral} goal ...“. Kennzeichnend für die Facette A ist, daß Werte-Items als „Ziele“ aufgefaßt werden, die, näher präzisiert, sowohl ‚situationsorientiert‘ (z. B. Gleichheit, Sicherheit, Glück) als auch ‚verhaltensorientiert‘ (z. B. stehlen, hilfreich sein) auftreten können. Der Vergleich des Abbildungssatzes für Einstellungs-Items¹ mit dem Abbildungssatz für Werte-Items zeigt, daß der Unterschied zwischen den Konstrukten „value“ und „attitude“ in der kognitiven Einschätzung (cognitive assessment) der Wichtigkeit eines Ziels für einen (bestimmten) Zweck gesehen wird. Ohne die Diskussion von SCHOLL-SCHAAF (1975, 49), OLDEMEYER (1979, 599), FRIEDRICHS (1968, 99) und KMECIAK (1976, 191) zu wiederholen, kann argumentiert werden, daß Wertobjekte ihres Wertes wegen angestrebt werden (sog. „Objekt-Ziele“ nach KMECIAK). Werte-Items beziehen sich nicht nur darauf, daß Ziele und Handlungen so ‚sein sollen bzw. nicht sein sollen‘, sondern daß sie ‚wichtig vs. unwichtig‘ und ‚erstrebenswert vs. ablehnenswert‘ sind (sog. „Strebenziele“ nach RICKERT). LEVY (1990, 382) betont, daß Werte-Items durch die Möglichkeit ihrer Einstufung von wichtig bis unwichtig ‚automatically belong to the universe of attitude items‘ und so als Spezialfall von Einstellungs-Items zu betrachten sind. Vergleicht man die Abbildungssätze, so ist die unterschiedliche Komplexität (Anzahl der Facetten) auffällig. Die vorliegenden Definitionen von ‚Werte-Items‘ lassen sich auf ein Grundgerüst reduzieren, in dem ein Objekt im Bildbereich des Abbildungssatzes in einem präskriptiv-normativen Sinne nach der Wichtigkeit, die es für einen Zweck hat bzw. haben sollte, eingestuft wird. Alle weiteren Facetten des Abbildungssatzes sind Differenzierungen von Werte-Items und für ihre Definition (d. h. der Abgrenzung von anderen Item-Universa) ohne Relevanz. Methodisch bedient man sich dabei der kategorialen Einstufung (möglichst wären z. B. auch Paarvergleiche, Ranking ...), in der die zu skalierenden Stimuli einer begrenzten Anzahl von Kategorien (z. B. wichtig bis unwichtig) zuzuordnen sind. Trotz der Unterschiedlichkeit in der Konstruktion des Abbildungssatzes zeigt sich, daß jedes situations- und verhaltensorientierte ‚Ziel‘ grundsätzlich nach den Modalitäten kognitiv, affektiv und instrumentell klassifiziert wird. LEVY & GUTTMAN (1985, 210) weisen darauf hin, daß diese Facette aber nicht in jedem Fall ohne weiteres anwendbar ist. Beispielsweise handelt es sich bei den Formulierungen „feel secure“ oder „live comfortably“ um „double barreled“ Werte-Items, die nicht nur affektive, sondern auch instrumentelle Anteile in sich vereinen. LEVY (1990, 382) schränkt Werte-Items auf die kognitive Dimension ein, wenn sie schreibt, „values are limited only to the cognitive modality of assessment“. LEVY & GUTTMAN (1981), MEYER (1981) u. a. Autoren postulieren,

¹ „An item belongs to the universe of attitude items if and only if its domain asks about behaviour in a {cognitive/affective/instrumental} modality towards an objekt, and its range is ordered from {very positive to very negative} towards that objekt“ (GUTTMAN 1982).

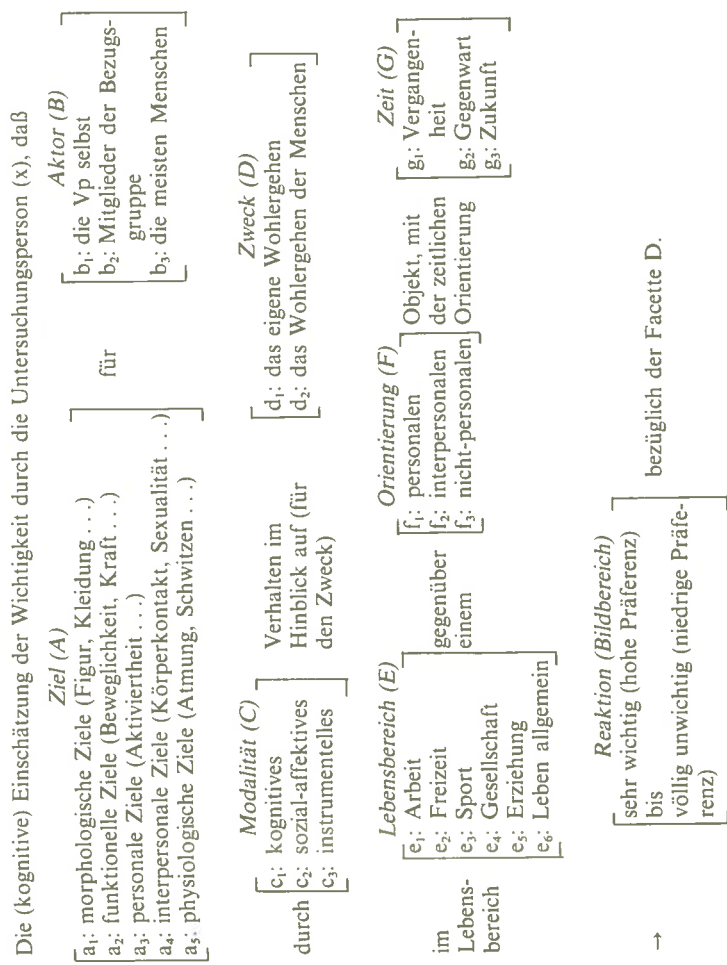
daß Werte als kognitive Orientierungs- und Ordnungsmuster in verschiedenen Lebensbereichen (life areas) relativ unabhängig wahrgenommen werden und nehmen die Facette „Lebensbereich“ (life area) in den Abbildungssatz auf. Vorrangig in die Facette aufgenommen werden die Kategorien Politik, Arbeit, Gesundheit, Freizeit, Familie. In keiner der vorgestellten Untersuchungen wird in der Facette „Lebensbereich“ die Kategorie „Sport“ explizit angeführt. Orientierung impliziert Richtung und bezieht das Ausmaß an Ich-Beteiligung mit ein. Aus der Überlegung heraus, daß Werte Ich-orientiert („personal“ inkl. egoistic), sozial-orientiert („interpersonal“ inkl. altruistic) und transzendental oder nicht-personal-orientiert („impersonal“, transzendental being) auftreten, führen LEVY & GUTTMAN (1985, 210) dafür eine eigene Facette ein, die sie „orientation“ (Orientierung) nennen. Faßt man die Facetten, die in den verschiedenen Abbildungssätzen für Werte-Items in facetten-theoretischen Arbeiten zur empirischen Werteforschung formuliert wurden, zusammen (*Übersicht 1*), läßt sich folgendes Facettenprofil für Werte-Items konstruieren:

Übersicht 1: Facetten des Abbildungssatzes (Mapping Sentence) für Werte-Items

Facette	Bezeichnung	Kategorien (Merkmale)
A	Ziel	a ₁ zustandsorientiert a ₂ verhaltensorientiert
B	Modalität	b ₁ kognitiv b ₂ sozial-affektiv b ₃ instrumentell
C	Orientierung	c ₁ personal (Ich-zentriert) c ₂ interpersonal (sozial) c ₃ transpersonal (a-personal)
D	Aktivität	d ₁ aktiv d ₂ passiv
E	Lebensbereich (life area)	e ₁ Arbeit e ₂ Freizeit e ₃ Politik e ₄ Familie etc.
F	Aktor	f ₁ Vpn selbst f ₂ signifikante andere f ₃ generalisierte andere
G	Bildbereich Antwortbereich	g ₁ sehr unwichtig/.../sehr wichtig, daß es so sein sollte g ₂ hohe Präferenz/.../niedrige Präferenz

Ein Beispiel eines Abbildungssatzes für die Gesamtheit der Beobachtungen von „gesellschaftlich-kulturellen“ und „körperzentrierten“ Werten wird in KLEINER (1992) gegeben. Der definitivische Satz umfaßt sieben Facetten im Fragebereich und eine Facette im Antwort- bzw. Bildbereich. Als Grundlage für die Entscheidung, welche Facetten in den Abbildungssatz miteinzubeziehen sind, wurden primäre und sekundäre Literaturquellen aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen unter der Perspektive der Dimensionierung des Körpers und der Gesellschaft analysiert (*Übersicht 2*).

Übersicht 2: Abbildungssatz (Mapping Sentence) für gesellschaftlich-kulturelle und körperzentrierte Werte-Items (KLEINER 1992, 477)



Die oben angeführten Begriffsumschreibungen haben keinesfalls den Charakter einer taxativen Aufzählung, sondern sollen exemplarisch den Diskussionsstand verdeutlichen.

Als zweite These zur empirischen Werteforschung kann formuliert werden: *Der Wertebegriff stellt einen ‚Grundterminus‘ dar, der in seinem Bedeutungskern zwar umrissen, in seiner Differenziertheit (Systematik von Werten) und Spezifität, insbesondere in seiner Beziehung zu anderen (Grund-)Termini weitgehend ‚offen‘ ist. Seine Komplexität begrenzt seine (definitivische), Faßbarkeit.*

3.2 Die Umsetzung des Konzepts ‚Wert‘ in Werterfassungsinstrumente

In der Beurteilung der Frage der Umsetzung des Konzepts ‚Wert‘ in Werterfassungsinstrumente, d. h. der Ableitung des theoretischen Konzepts ‚Wert‘ über Indikatoren in beobachtbare Variablen, gehen KMIĘCIAK (1976, 154), SCHOLL-SCHAAF (1975, 107), insbesondere ROSENMARYR (1986, 18) davon aus, daß „aus der Demoskopie... sich nicht einfach Werte erfassen (lassen)“. Die Forschungspraxis zeigt, daß Werte fast ausnahmslos über die Analyse von selbst- bzw. gesellschaftsbezogenen Aussagen hypostasiert werden, die in mehr oder weniger explizit vorformulierten Fragebatterien vorgegeben wer-

den. Diese Aussagen sind im Sinne empirischer Forschungsstrategie als reaktives Maß zu verstehen, das dem Befragten meist keinen allzu großen Spielraum der Antwortvariation zugesteht. Als nonreaktives Maß für die Erfassung, insb. aber die Veränderung von Werten können Informationen (z. B. Printmedien, Heiratsanzeigen...) dienen, in denen sich Wertorientierungen, Einstellungen... widerspiegeln. Darüber hinaus erscheint es angebracht, zwischen indirekten und direkten Methoden der Datengewinnung zu unterscheiden.

3.2.1 Konzepte indirekter Messung

Zu den Vertretern der *indirekten* Messung zählt KLUCKHOHN (1950),¹ die die durch standardisierte Interviews gewonnenen Aussagen über Lebensprobleme zu fünf Lebenssituationen („highly generalized elements of culture“) zusammenfaßt. Für die fünf Dimensionen (Wertorientierungen), nämlich „Human-Nature“ (Neigung, Charakter), „Man-Nature“ (Beziehung des Menschen zur Natur), „Time“ (Brennpunkte menschlichen Lebens; Zeitausrichtung), „Activity“ (Aktivität) und „Modality of relationship of man's relation to other men“ (Beziehung zu anderen Menschen) werden jeweils drei Ausprägungen (Variationsmöglichkeiten, Grundeinstellungen) angenommen.² Jede der fünf Dimensionen wird in einem nächsten Schritt durch Alltagssituationen (22 Items) operationalisiert. Die Items betreffen die Art der Kindererziehung, Wahl des Arbeitsplatzes, Familienleben, Gemeindeführung und Umgebung des Lebens. Die Untersuchungsperson hat nun für sich selbst als auch unter Einschätzung der Mehrheitsmeinung für jedes Item eine Präferenzreihe auf der Grundlage von jeweils drei Ausprägungen zu erstellen. In der Arbeit KLUCKHOHNS werden Wertorientierungen nicht unmittelbar, sondern indirekt durch die „Value Orientation Scale“ abgefragt (KLUCKHOHN & STRODTBECK 1961). Charakteristisch an dieser in der empirischen Werteforschung nicht weiter verfolgten Konzeption ist der hohe Generalisierungsgrad, die Komplexität, Länge und Mehrdimensionalität der Items, die zeitliche Beanspruchung und das Problem des Schließens von Alltagssituationen auf Wertorientierungen. Die statistische Analyse der Präferenzdaten wird über Rangkorrelation und Varianzanalyse durchgeführt. Auffallend ist weiters die Parallelisierung individueller und gesellschaftlich-kultureller Wertorientierungen im Rahmen des Verfahrens. KMIECIAK (1976, 154), GABELE et al. (1977) plädieren für eine verhaltens-, situationsnahe und normative Formulierung von Werte-Items (z. B. über Konfliktsituationen), um sicher zu gehen, daß „ein Proband in erster Linie denjenigen Teil seines mentalen Systems (aktiviert), der seine Standards umfaßt“ (GABELE et al. 1977, 65). Das heißt, daß die Antwort auf

¹ Sie untersucht an fünf bäuerlichen Kulturen Amerikas (Navahos, Zuni, Mormonen, Texaner, Spanisch-Amerikaner), die im Umkreis von 70 km existierten, dominante Wertorientierungen. Beispielsweise für die Dimension „Man's relation to Nature“ werden als Variationsmöglichkeiten vorgegeben a) Man subjugated to nature (untergeordnet), b) Man in nature (integriert) und c) Man's nature rational mastery over nature (übergeordnet) (vgl. KLUCKHOHN & STRODTBECK 1961, 351). Aufgrund finanzieller Schwierigkeiten liegt für die Dimension „human nature orientation“ keine Operationalisierung im Test vor.

die Frage, zu welchen Werten sich eine Untersuchungsperson zu einer gegebenen Zeit und in einer gegebenen Situation bekennt, erst in der konkreten Entscheidung- bzw. Beurteilungssituation transparent wird. Diesen Gedanken versuchen beispielsweise PIAGET (1981), KOHLBERG (1977), KEMMLER et al. (1970) und VARI-SZILAGYI (1986) umzusetzen. In Anlehnung an PIAGETS Geschichtenpaare entwickeln KEMMLER et al. (1970) einen Mehrfachwahlfragebogen mit zwölf Geschichten, den sie an acht- bis neunjährigen Jungen (N = 146) testen. Die thematisierten Wertorientierungen sind: „ausgleichende vs. vergeltende Gerechtigkeit“, „Ablösung von der Autorität“ und „Verhältnis zur Strafe“. Zwar weisen die Autoren darauf hin, daß der Versuch, mindestens nicht gescheitert ist, doch bleiben grundlegende theoretische und methodische Probleme ungelöst (z. B. Stufenzuweisung, psychometrische Kriterien für Operationalisierung, Validität). Im Rahmen einer dreiphasigen Longitudinalstudie untersucht VARI-SZILAGYI (1986) die Entwicklung von Wertorientierungen von Studierenden (N = 198) während eines Zeitraums von zweieinhalb Jahren mit unterschiedlichen methodischen Verfahren. Anhand von acht kritischen Situationen am Arbeitsplatz werden fünf Werttypen, nämlich idealer, realistischer, ethischer, konformistischer und unabhängiger Typ, isoliert (MANOVA; $p < .01$). Die Autoren bejahen zwar das Verfahren, verabsäumen jedoch, methodische Probleme (z. B. intuitive Inhaltskodierung, Typenbildung) zur Diskussion zu stellen.

3.2.2 Konzepte direkter Messung

Im Bereich der empirisch-quantitativen Werteforschung dominieren *direkte* Meßverfahren. Nach Kriterien von Synonymität und Abstraktionsgrad konstruiert ROKEACH (1973) den ‚Value Survey‘. Die ‚terminal value scale‘ und die ‚instrumental value scale‘ umfassen in der ersten Version je 12, in der späteren Version je 18 Werte. Erstere richtet sich unmittelbar auf Ziele, letztere auf die Mittel zur Erreichung der Ziele, d. h. das Handeln. ROKEACHS Werte-Inventar (Form E) verwendet GÜNTER (1975) im Zusammenhang mit der Untersuchung von Einstellungsänderungen deutscher Austauschhüler, die zwischen 1953 und 1972 für ein Jahr in den USA waren (N = 510). Analog dem Werte-Inventar von ROKEACH entwickelt STIKSRUD (1979) ein deutschsprachiges Werte-Inventar (17 Items auf Haftetiketten) und erhebt damit die Wertorientierungen junger Erwachsener in betrieblicher Ausbildung (N = 300). TODT (1989) verwendet zur Diagnose von Werthaltungen (D-I-T) von Schülern und Schülerinnen der 12. und 13. Klasse Gymnasium (N = 2420) eine vereinfachte Version des von STIKSRUD (1979) adaptierten Fragebogens von „terminal values“ nach ROKEACH. Geht es ROKEACH um die Erfassung des gesamten Werteraums, reduzieren PAPPI & LAUMANN (1974, 166) diesen auf gesellschaftlich relevante Werte-Items im Rahmen einer repräsentativen Querschnittsuntersuchung (einfache, systematische Zufallsauswahl; N = 820). Unter Rückgriff auf Skalen, die sich in der Umfrageforschung bereits bewährt haben, und mit Hilfe PARSONS' AGIL-Schema wird ein Sample an Indikatoren (6stufige Likert-Skala) für gesellschaftliche Wertorientierun-

gen zusammengestellt. Die bereinigte Korrelationsmatrix der sog. Indikatoren (Items) ergab mittels MDS eine zweidimensionale Lösung (Konflikt vs. intergrativer Kollektivismus und intrinsischer vs. extrinsischer Individualismus). Im Ansatz der mehrdimensionalen Werterfassung erheben KLAGES & HERBERT (1983) Wertorientierungen a) durch Selbstzuschreibung von Persönlichkeitsmerkmalen (12 Kategorien), b) durch Gewichtung von 48 (1. Umfrage) später von 25 Zielkategorien (2. Umfrage) der persönlichen Lebensgestaltung aus verschiedenen Lebensbereichen und c) durch Gewichtung von sieben (später sechs) Rechten und Pflichten eines Staatsbürgers (z. B. Gesetz und Ordnung respektieren). HERBERT (1991) verwendet die 23 Wertorientierungen, die zu 11 sog. ‚Wertkomplexen‘ (Subdimensionen) zusammengefaßt werden, die ihrerseits drei Dimensionen repräsentieren. Im Unterschied zu den von KLAGES (1984) bisher durchgeführten Studien, in denen zwei Dimensionen (Pflicht und Akzeptanz bzw. Selbstentfaltung und Engagement) identifiziert wurden, zeigte sich nun eine dritte Dimension, die sich aus materialistischen und hedonistischen Wertkomponenten (HedoMat) zusammensetzt. Ende der 80er Jahre konzipiert MAAG (1989) ein Werterfassungsinstrument, das in Anlehnung an die Definition von KLUCKHOHN (1951) Werte als ‚Vorstellungen vom gesellschaftlich Wünschenswerten‘ versteht. Die Neukonzeption des Instruments beabsichtigt, an die bisherige Werteforschung anzuschließen und einen breiten Zugang zum Werteraum zu schaffen. Unter Einbeziehung von ‚Materialismus vs. Postmaterialismus‘ (INGLEHART 1979), Pflicht, Akzeptanz und Selbstentfaltung (KLAGES 1985¹), Leistung und Hedonismus (NOELLE-NEUMANN 1978) sowie Toleranz, Gleichheit und Gerechtigkeit werden insgesamt neun Wertebereiche abgefragt. Über explorative Faktorenanalysen (Hauptkomponentenverfahren; schiefwinkelige Rotation) kommt MAAG (1989) zu einer dreidimensionalen Repräsentation des Werteraums, nämlich ‚Liberalismus‘, ‚Traditionalismus‘ und ‚Modernismus‘.

Ein *sportspezifisch angelegtes* „standardisiertes psychometrisches Verfahren zur Analyse von Wertorientierungen“ wurde von HENNIG, KAFTAN & KUHNKE (1989) entwickelt und geht davon aus, daß Wertorientierungen „allgemeine Verhaltensdispositionen des Menschen“ darstellen und als „psychische Variable das Tätigsein“ regulieren. Die Autoren konstruieren ein „interdependentes Verhältnis“ zwischen Lebenszielen und Wertorientierungen in der Form, daß „ohne Wertorientierungen ... keine Lebensziele entstehen, und ohne diese existieren keine Wertorientierungen“. Wertorientierungen setzen sich nach den Autoren in „wertorientierungsadäquate Tätigkeitsmotive“ um.¹ Das Wertorientierungsverfahren (WOV) umfaßt eine Indikatorbatterie für die Analyse von acht Wertorientierungen, die sich auf das „Leben insgesamt“ beziehen (politische, erkenntnisbezogene, selbstständigkeitsbezogene, auf Daseinsgenuß bezogene, soziale, erwerbsbezogene, anerkennungsbezogene und ästhetische WO). Jede der acht Wertorientierungen wird durch drei Items

¹ Als Beispiel führen die Autoren an: „Das Lebensziel ‚überdurchschnittliche Leistungen im Sport erreichen‘ kann beispielsweise auf eine politische, eine soziale, aber auch auf eine auf Anerkennung bezogene Orientierung zurückgehen“ (S. 241).

auf einer fünfstufigen numerischen Skala (sehr wichtig vs. überhaupt nicht wichtig) erfaßt. Weiters wird je eine Indikatorbatterie für „wertorientierungsadäquate Motive“ in drei Verhaltensbereichen, nämlich die (zukünftige) Arbeit, der Partner und die Freizeitgestaltung, adäquat zu den acht erwähnten Wertorientierungen erstellt und durch je zwei Items operationalisiert. Die Grundform des WOV umfaßt insgesamt 72 Items. Das Verfahren ist insbesondere an der Erforschung sportbezogener Wertorientierungen interessiert. Die „sportbezogene Modifikation des WOV“ umfaßt insgesamt 42 Items und bindet sog. „wertorientierungsspezifische sportbezogene Motivindikatoren“ ein, d. s. auf den Sport hin formulierte Ziele und Verhaltensweisen. Nach Angaben der Autoren erbrachte die Prüfung der Meßstabilität für die Einzelindikatoren „gute Resultate“, wodurch „alle Indikatoren ausreichende Stabilitätskennwerte zur Analyse von Personengruppen und auch als Einzelindikator“ besitzen.

Die vorangestellte Auseinandersetzung mit der Umsetzung des Konzepts ‚Wert‘ in Werterfassungsinstrumente führt zur Formulierung der dritten These zur empirischen Werteforschung: *Die empirische Werteforschung setzt (stillschweigend) die Möglichkeit der empirischen Überprüfbarkeit von Werten voraus. Der Dissens in der Frage der Definitionen des Begriffs ‚Wert‘ ist der Heterogenität der Methodenkonzepte in der empirischen Werteforschung äquivalent. Im Prozeß der Umsetzung der Werte-Konzepte in Werterfassungsinstrumente werden nicht primär Werte, sondern elementare (atomare) Wertaussagen überprüft, die als Minimalakriterium ein Wertpräädikat (einen Wertoperator) enthalten. Der Schluß von elementaren Wertaussagen auf dahinterliegende Werte läßt diese noch weitgehend im Verborgenen.*

3.3 Skizzierung von Einzelproblemen

Beim Versuch, Fragestellungen im Bereich Werte angemessen umzusetzen, wird das *Problem der Operationalisierung* (das Indikatorproblem) virulent. Im Prozeß der Operationalisierung bedient man sich stets einzelner Wertebereiche. Die Literatur der empirischen Werteforschung liefert aber wenig Informationen darüber, wie die einzelnen Werte-Items des jeweiligen Werterfassungsinstruments zustande gekommen sind. Häufig wird auf bereits existierende Werte-Items oder auch Item-Sammlungen zurückgegriffen, die dann für die eigene Fragestellung übersetzt und modifiziert werden. Die Reaktion auf Werte-Items und deren geeignete Verrechnung ergeben mögliche Indikatoren für den angezielten Bereich ‚Wert‘. Die Unterschiedlichkeit beginnt in der Variation des Fragetextes und der theoretischen Zuordnung von einzelnen Items zu sog. ‚Wertebereichen‘ (vgl. [eckige Klammer]). Drei Beispiele sollen die angesprochenen Schwierigkeiten verdeutlichen.

Beispiele zu Variationen des Fragetextes:

- HERBERT (1991): „Wenn Sie nun einmal von dem ausgehen, was Sie eigentlich in Ihrem Leben anstreben: Wie wichtig sind dann die ... Aussagen für Sie persönlich?“

Die guten Dinge des Lebens in vollen Zügen genießen' [Hedonismus]

- Nach Sicherheit streben [Konventionalismus]
- MAAG (1989): „Jeder hat ja Vorstellungen darüber, welche Verhaltensweisen in unserer Gesellschaft wünschenswert sind und welche nicht. So eine Vorstellung wäre zum Beispiel, daß man ordentlich sein soll. Das kann man ganz allgemein für wünschenswert halten oder auch nicht. ... Bitte sagen Sie mir zu jedem, für wie wünschenswert Sie es halten, daß sich die Menschen in unserer Gesellschaft im allgemeinen danach richten.“

Das Leben genießen'

[Hedonismus]

„Auf Sicherheit bedacht sein“

[Materialismus]

- STIKSRUD (1979): Sie sehen unten eine Reihe von Haft-Etiketten, auf die 17 Wertvorstellungen in ungeordneter Reihenfolge geschrieben worden sind. Ihre Aufgabe ist es nun, diese auf der linken Seite entsprechend Ihren persönlichen Ansichten und Gefühlen in eine neue Rangfolge zu bringen. Die Haft-Etiketten sind leicht lösbar. Scheuen Sie sich nicht, eine schon einmal geklebte Reihenfolge wieder umzukleben. Arbeiten Sie sorgfältig und langsam, so daß das für Sie persönlich Wichtigste, Erstrebenswerteste und Bedeusamste an erster Stelle ... steht ... usw. ,Freizeit (Hobby, Reisen, Urlaub, Verein)“

Die Auswirkungen von unterschiedlichen Fragetexten haben KREBS & HOF- RICHTER (1989) untersucht. Sie belegen, daß bei der Messung von Wertorien- tierungen bereits geringfügige Variationen in der Frageformulierung Konfun- dierungen zwischen Einleitungsformulierung und Item-Text bedingen. Wie an den Beispielen abzulesen ist, sind die semantische Struktur des Fragetextes und der Gehalt der Items unterschiedlich. Es wird der Untersuchungsperson nicht nur vorgegeben, wie die Aufgabe ‚richtig‘ zu lösen ist, sondern auch ein Vorverständnis des Begriffs ‚Wert‘ vorausgesetzt (z. B. STIKSRUD). ROKEACH, GÜNTHER, TODT, STIKSRUD u. a. wählen die Methode der Vorgabe von meist 18 komplexen wertbehafteten Begriffen (z. B. ‚Ein angenehmes Leben‘ [ein Leben in Wohlstand]), die in eine vollständige Rangordnung, beispielsweise nach dem Kriterium der ‚Wichtigkeit‘, zu bringen sind. In diesen Werte- Inventaren können die Werte-Formulierungen nur selbst in ihrer unmittelba- ren abstrakten Form als Werte-Indikator gelten. Die Werte-Items sind auf- grund ihres leerformelhaften Charakters umstritten, weil sie vom Bewußt- heitsgrad, Bildungsniveau abhängig sind und völlig unklar bleibt, was die Untersuchungsperson unter den vorgegebenen Werten (z. B. ‚Freizeit‘ [Hobby, Reisen, Urlaub, Verein]) tatsächlich versteht. MEULEMANN (1984) hat aufgezeigt, daß selbst in standardisierten Befragungen die Frageformulierun- gen und die Antwortvorgaben unvermeidlich in einem bestimmten Maße interpretationsfähig bleiben. Werte (z. B. Ordnung) besitzen ein hohes Asso- ziationspotential, das ‚ohne feste Denotation mit verschiedenen Konnotatio- nen verbunden wird‘. Unterschiede in der Präferenzordnung bei verschiede- nen Personengruppen können so als Folge unterschiedlicher Assoziationen zu den vorgegebenen Komplexbegriffen interpretiert werden.¹ Der Fragestimulus

¹ Am Beispiel der empirischen Wortfeldanalyse haben wir den Versuch unternommen, die begriffliche Repräsentation und Bedeutungshaltigkeit von acht ausgewählten Begriffen (z. B. Sport, Arbeit, Körper, Wert ...) empirisch zu untersuchen (KLEINER 1991, 76).

ist z. T. allgemein und unverbindlich im Hinblick auf das Subjekt der Aussage (‚man‘) formuliert. Verhaltens- oder Situationsnähe der Indikatoren kann aus der Formulierung (z. B. „Wenn Sie wählen könnten...“) des Fragetextes nicht abgeleitet werden. Weiters ist auffallend, daß im Hinblick auf das Krite- rium der Hierarchisierung so formuliert wird, als ob ‚wünschenswert‘ (MAAG) und ‚wichtig‘ (HERBERT), ‚erstrebenswert‘ und ‚bedeusam‘ (STIKSRUD) belie- big austauschbar wären und zu identen Reaktionsmustern seitens der Befrag- ten führten. Das wirft Interpretationsprobleme auf. Wenn ein Item (Indika- tor) als ‚nicht wichtig‘ eingestuft wird, kann dies bedeuten, daß der Wert, den er repräsentiert, von der Untersuchungsperson als 1. problemlos erfüllt ange- sehen wird, 2. unerfüllbar eingestuft wird („Weil ich es nicht haben kann, will ich es auch nicht“), 3. irrelevant (bedeutungslos) eingestuft wird, 4. abgelehnt wird und 5. zwar wichtig eingestuft wird, aber eine vordere hierarchische Position nicht möglich ist, weil sie durch einen anderen Komplexbegriff bereits besetzt ist (vgl. VAASSEN 1984). Weiters ist davon auszugehen, daß die Untersuchungsperson nicht sämtliche der vorgegebenen Werte in der Werte- liste nach dem Kriterium der ‚Wichtigkeit‘ im Rang ordnet. Wahrscheinlicher ist davon auszugehen, daß die Einstufung der letzten Werte in einer Präfe- renzordnung nach dem Kriterium der ‚Unwichtigkeit‘ erfolgt. Das hat die Konsequenz, größeres Augenmerk auf Kriterien für das Zustandekommen der Präferenzordnung zu richten.

Weiters bestehen Vorbehalte nicht nur gegenüber den unterschiedlichen Abstraktionsniveaus der angeführten Werte im Werte-Inventar, sondern auch gegenüber deren Anzahl. Die Zahl der Werte und Wertekomplexe (Subdimen- sionen), die in Werte-Inventaren abgefragt werden, ist weitläufig und diver- gent. Die eigene Analyse der in einschlägigen Studien vorgegebenen Wertebe- reiche (vgl. HERBERT 1991; MAAG 1989; ROKEACH 1968; TODT 1989; PAPPI & LAUMANN 1974 u. a.) hat trotz der Zusammenfassung ‚ähnlicher‘ Bereiche eine Zahl > 85 ergeben. Als Wertebereich werden beispielsweise angeführt: Abenteurer, Abwechslung, Altruismus, Ästhetik, Autonomie, Daseinsgenuß, Ehrlichkeit ... Verantwortung, Wahrheit, Weisheit, Weltoffenheit, Wohl- stand, Zufriedenheit. Beispielsweise wird die Item-Formulierung ‚Nach Sicherheit streben‘ bzw. ‚Auf Sicherheit bedacht sein‘ einmal der Dimension ‚Konventionalismus‘, ein andermal der Dimension ‚Materialismus‘ zugewie- sen. Es ist einsichtig, daß mit einer Indikatorenzahl von 4, 12, 17 oder 18 nicht der gesamte Werteraum repräsentiert werden kann. So erscheint es weder gewährleistet zu sein, daß beispielsweise der Begriff „pleasure“ den Komplex ‚Hedonismus‘ oder ‚Postmaterialismus‘ abdeckt, noch ist es ver- ständlich, daß terminale und instrumentelle Werte durch exakt je 18 Werte abgedeckt werden sollen. Die idente Anzahl terminaler und instrumenteller Werte widerspricht der Annahme, daß eine Person weniger terminale als instrumentelle Werte besitzt. Gegen das Rangreihenverfahren spricht weiters, daß die Aufforderung, eine Rangordnung von 18 vorgegebenen Werten zu erstellen, auf eine Überforderung der Untersuchungsperson hinausläuft. Es erscheint darüber hinaus fraglich, ob das Rangordnungsverfahren geeignet ist, eine reliable und valide Erhebung der Wertestruktur zu gewährleisten. Gegen

das Rangordnungsverfahren spricht, daß bei einer geringen Zahl von Items das Prinzip der Unabhängigkeit der Messung verletzt und in weiterer Folge eine unzutreffende dimensionale Bestimmung des Werteraums durchgeführt wird. Die empirische Analyse zur Klärung der Frage nach der Dimensionalität von Werten steht weitgehend aus. Es kann davon ausgegangen werden, daß die Konzeption einer eindimensionalen Wertehierarchie den Werteraum nur begrenzt und kaum realitätsgerecht abzubilden in der Lage ist. So konnte der Nachweis der von INGLEHART (1979) postulierten Eindimensionalität der Skala 'Materialismus vs. Postmaterialismus' in empirischen Replikationsstudien nicht erbracht werden. SCHNEIDER (1983), van DETH (1983), LINS (1989) u. a. weisen mit ratingskalierten Daten auf zwei voneinander getrennte Dimensionen hin. Die durch Faktorenanalysen ausgewerteten Präferenzdaten sind methodisch problematisch und die Ergebnisse ein rechnerisches Artefakt (BACHER 1987). Sprechen Gründe für die Verwendung eines Rangordnungsverfahrens, dann ist es nach BACHER (1987) sinnvoller, alternative Skalierungsverfahren (z. B. Clusteranalyse, Unfolding) zu verwenden. Durch das Verfahren der Rangordnung wird impliziert, daß Werte in einer kognitiv hierarchischen Ordnung insofern vorliegen, als die Untersuchungsperson nicht die Möglichkeit hat, zwei als gleich wichtig angesehene Werte auch als gleichrangig einzustufen. Erst durch die Annahme von zwei- und mehrdimensionalen Konzeptionen ist die Bildung unterschiedlicher Wertetypen (Wertemuster) gegeben.

Der Vorteil von *Ratingskalen* im Gegensatz zum Rangordnungsverfahren ist, daß Ränge nicht-ipsativ¹ sind und daher unverzerrtere Informationen über die Verteilungsform liefern. Darüber hinaus ist gewährleistet, daß die Befragten jedes Werte-Item einzeln auf einer mehrstufigen Skala (z. B. 'sehr wichtig' bis 'völlig unwichtig') bewerten können. Dadurch haben die abgefragten Wertekomplexe die Chance, für gleich wichtig gehalten zu werden. Die individuelle Rating-Skalenausnutzung über alle Werte-Items verwendet MAAG (1989), um die Frage der Organisation von Werten zu überprüfen. Sie postuliert: Je häufiger der gleiche Skalenpunkt verwendet wird, umso mehr kann auf eine gleichrangige Organisation, je unterschiedlicher die Skalenwerte sind, umso eher kann auf eine hierarchische Organisation der Werte geschlossen werden. Nach den Ergebnissen der repräsentativen Studie liegt für 4,7% der Befragten eine gleichrangige und für 30,7% eine stark hierarchische Strukturierung der neun ausgewählten Wertebereiche vor. Aber auch die Verwendung des Ratings ist nicht problemlos. Je höher der Skalenwert einer Person auf dem Wertekontinuum ist, desto zustimmender wird die Antwort sein. Die hier angenommene monotone Itemcharakteristik kann nur für extreme Wertebereiche am positiven oder negativen Pol des Wertekontinuums gelten. Bei dazwischenliegenden Items ist von einer eingipfligen oder nicht-monotonen Itemcharakteristik auszugehen. Die Überprüfung der Dimensionalität über

¹ Unter 'ipsativen Messungen' versteht man solche Messungen, bei denen (wie im Falle der INGELHARTSchen Wertpräferenzen) die Bewertung eines Items einer Skala auch die Bewertung der restlichen Items zwangsläufig beeinflusst.

Faktorenanalysen ist insofern problematisch, als im faktorenanalytischen Modell lineare Itemcharakteristik vorausgesetzt wird. Um faktorenanalytischen Dimensionalitätsartefakten zu entgehen, sollte man (um die Dimensionalität des Meßinstruments nicht zu überschätzen) beim Verdacht auf nicht-monotone Items auf Faktorenanalysen weitgehend verzichten und statt dessen das Verfahren der MDS einbeziehen (vgl. BORG & STAUFENBIEL 1989). Die skizzierte Problematik der angemessenen Umsetzung des Konzepts 'Wert' verschärft sich, da kaum Arbeiten vorliegen, die über die Gültigkeit und Zuverlässigkeit der Messungen Auskunft geben. Aufgrund dieses Mangels bleibt auch die Überprüfung der als zeitlich relativ stabil angenommenen individuellen Wertemuster nach wie vor unbeantwortet. Erste Ergebnisse dazu liefern die Arbeiten von STAUFENBIEL & BORG (1989), MAAG (1989) und HERBERT (1991).

Die zentralen Strukturmerkmale des letzten Abschnitts lassen sich zur vierten These empirischer Werteforschung zusammenfassen:
Methodentheoretische Annahmen (z. B. Skalierung, Dimensionierung, Zentralität, Abstraktionsniveau vorgegebener Werte-Items...) beeinflussen die Qualität der Umsetzung des Werte-Konzepts. Da der empirischen Werteforschung optimale Verfahren der Umsetzung des Werte-Konzepts zur Erfassung des Werteraums (derzeit noch) weitgehend fehlen, läßt sich die Forderung einer kontinuierlichen inhaltlichen Aktualisierung methodentheoretischer Annahmen aufstellen und die stärkere Berücksichtigung von Angemessenheit und Stringenz in der Wechselbeziehung von Forschungsintention, Operationalisierung und Verwertungsinteressen als Maßstab einer Umsetzung des Werte-Konzepts ableiten.

4. Schluß

Die Tatsache, daß dem Werte-Konzept innerhalb der empirisch orientierten sportwissenschaftlichen Forschung keine größere Bedeutung beigemessen wird, ist wohl damit zu begründen, daß die empirische Werteforschung als interdisziplinär angelegtes Forschungskonzept einerseits selbst mit dem Problem der Anerkennung große Schwierigkeiten hat. Das Ausmaß der Akzeptanz der empirischen Werteforschung scheint mit der Auseinandersetzung und Abklärung theoretischer und methodologischer Fragen in Zusammenhang zu stehen. Jedes 'neue' Forschungsprogramm braucht eine gewisse Entwicklungszeit, um gegenüber tradierten Forschungsprogrammen (z. B. Testtheorie) konkurrenzfähig zu werden. Andererseits dürften die 'Unschärfen' der empirischen Werteforschung der Grund für die geringe Anwendung im Bereich der sportspezifischen Werteforschung sein. Die 'Unschärfen' betreffen die Schwierigkeit, sich an der Werttheorie, dem Wertbegriff und den Methoden einer empirischen Werteforschung zu orientieren. Bei zahlreichen werttheoretisch orientierten Fragestellungen scheint die Validität des theoretischen Konstrukt 'Wert' (Konzeptvalidität) ebenso zweifelhaft wie die Validität der Indikatoren zu sein. Die Praxis empirischer Werteforschung, die einer vermut-

lich starken pragmatischen Orientierung unterliegt, läuft Gefahr, durch das theoretische wie das empirische Selbstverständnis der ‚Mutterwissenschaften‘ (leicht) erschütterbar zu sein. Es fehlen beispielsweise Studien, die zwischen Wert- und Situationsanalyse unterscheiden und Zusammenhänge zwischen der Wert- und der Handlungswirklichkeit herstellen. Beispielsweise ist die Untersuchungsperson durchaus willens zu bekunden, daß sie tolerant ist und für Fairneß eintritt. Das bedeutet jedoch noch lange nicht, daß sie in einer konkreten Situation auch wirklich so handelt. Dieses Problem ist auch bei handlungsnahen, normativ formulierten Fragen methodisch schwierig zu lösen. Die Bewältigung dieses Teilproblems ‚scheidet‘ bereits an den für ‚weiche‘ (qualitative) Methoden fehlenden Standards (vergleichbar den etablierten quantitativen Methoden). Als weitgehend offen ist weiters das Problem der inneren Systematik der Werte zu charakterisieren. So schwankt die Zahl der Dimensionen, durch den Werteraum abgebildet wird, beträchtlich. Im Bereich der empirischen Wertewandelforschung kann die Formulierung und Überprüfung veränderungssensitiver Werte-Items sowie die Entwicklung eines Werte-Inventars zu den vorrangigen Aufgaben gezählt werden. Davon unabhängig ist die Frage der Angemessenheit des Wertekonzepts für spezifische Anliegen und Ziele der Sportwissenschaften zu thematisieren.

Die in der vorliegenden Übersichtsarbeit skizzierten Problembereiche legen folgenden Schluß nahe (fünfte These zur empirischen Werteforschung):

Die Tatsache, daß dem Werte-Konzept innerhalb der Sportwissenschaften (insb. im Bereich der sportbezogenen Unterrichtsforschung, der Sportsoziologie und -psychologie) keine größere Bedeutung beigemessen wird, ist mit (dem für relativ junge Theorieansätze charakteristischen) geringen ‚Erklärungswert‘ des Werte-Konzepts (im Unterschied zum Einstellungskonzept) für sportwissenschaftliche Anliegen und dem geringen Ausmaß an Standardisierung zu begründen. Das Werte-Konzept wird für die Sportwissenschaften in dem Ausmaß zunehmend von Interesse sein, in dem die Ausdifferenzierung des Sports voranschreitet und die Zweckvorgaben bzw. die Nützlichkeitskriterien des Sports in Frage gestellt werden. Unter diesen Prämissen wird eine verstärkte Diskussion theoretischer und methodischer Fragen der empirischen Werteforschung eine Herausforderung für die Sportwissenschaften darstellen.

Literaturnachweis

- ALLARDT, E. (1973). A Welfare Model for Selecting Indicators of National Development. In Policy Sciences (4), S. 63.
- ALLERBECK, K. (1985). Arbeitswerte im Wandel. In MITTAB, (2), S. 209–216.
- ALLPORT, G. W. (1935). Attitudes. In MURCHISON, C. (Hrsg.), Handbook of social psychology. Worcester.
- ALLPORT, G. W. & VERNON, P. (1931). A Study of Values. Boston: Mifflin.
- AMERICAN ASSOCIATION FOR HEALTH, PHYSICAL EDUCATION AND RECREATION [AAHPER] (Ed.). (1962). Report of a National Conference Values in Sports. Interlochen, Mich.
- BACHER J. (1987). Faktorenanalyse von Rangordnungen. In ÖZS, 12 (1), S. 85–89.

- BACHLEITNER, R. (1983). Werteeinstellungen zum Sport. Empirische Untersuchung zu Einstellungen, Funktionsbewertungen und Stellenwertbestimmungen des „Sports“. Bad Homburg: Limpert.
- BACHLEITNER, R. (1988). Soziale Schichtung im Sport. Eine Problemanalyse. In Sportwissenschaft, 18 (3), S. 237–253.
- BAIER, K. & RESCHER, N. (1969). Values and the Future – The Impact of Technological Change on American Values. New York: Free Press.
- BALOG, A., CYBA, E. & LASSNIGG, L. (1988). Ansprüche an die Arbeit und arbeitsbezogene Werthaltungen. In SWS, 28 (1), S. 56–65.
- BÄSSLER, R. (1988). Das Interesse der Bevölkerung für Sport. Ergebnisse einer repräsentativen Studie zur Analyse gesellschaftlicher Determinanten im Sport. In SWS-Rundschau, 28 (2), S. 174–190.
- BÄSSLER, R. (1989). Freizeit und Sport in Österreich. Wien: WUV.
- BÄSSLER, R. & SOBOTKA, R. (1987). Sport in Niederösterreich (Forschungsbericht). Wien.
- BECKER, H. (1991). Bericht über das Symposium der DOG „Sport auf neuen Wegen – Herausforderung und Verantwortung“. In Olympisches Feuer, 41 (4), S. 60–61.
- BERNER-HÜRBIN, A. (1988). Wir brauchen eine neue Wertedebatte. In Herder Korrespondenz, 42 (2), S. 53–56.
- BETTE, K.-H. (1989). Körperspuren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- BIERVERT, B. (1983). DFG-Schwerpunkt. Interdisziplinäre Werteforschung. Unveröffentlichtes Manuskript. Wuppertal.
- BÖCKLER, M., HERBERT, W., HIPPLER, H.-J. & KLUCK, M. (1991). Wertewandel und Werteforschung in den 80er Jahren. Informationszentrum Sozialwissenschaften Bonn.
- BORG, I. (1976). Facetten- und Radextheorie in der multidimensionalen Skalierung. In Z. für Sozialpsychologie, (7), S. 231–247.
- BORG, I. (1986). Facettentheorie: Prinzipien und Beispiele. Psychologische Rundschau, 37, S. 121–137.
- BORG, I. & STAUFENBIEL, TH. (1989). Theorien und Methoden der Skalierung. Bern: Huber.
- BRESLAUER, K., HACKER, H. & POSCHARDT, D. (Hrsg.). (1978). Werterziehung als Auftrag der Schule. Auswahl: Reihe B; 94. Hannover: Schroedel.
- BRETTSCHNEIDER, W.-D. & BRÄUTIGAM, M. (1990). Sport in der Alltagswelt von Jugendlichen. Forschungsbericht. Materialien zum Sport in Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf: VGR.
- BRONTENBRENNER, U. (1976). Ökologische Sozialisationsforschung. Stuttgart.
- CANTER, D. (Ed.). (1985). Facet Theorie. Approaches to Social Research. New York: Springer.
- CURRY, T. & WEISS, O. (1989). Sport Identity and Motivation for Sport Participation: A Comparison Between American College Athletes and Austrian Student Sport Club Members. In Sociology of Sport Journal, (6), S. 257–268.
- DETH, J. W. v. (1983). The Persistence of Materialist and Post-Materialist Value Orientation. In European J. of Political Research, 11, S. 63–79.
- DIGEL, H. (1984). Zur pädagogischen Bedeutung von Sportregeln. In ADL (Hrsg.), Schüler im Sport – Sport für Schüler (S. 28–42). Schorndorf: Hofmann.
- DIGEL, H. (1986). Über den Wandel der Werte in Gesellschaft, Freizeit und Sport. In HEINEMANN, K. & BECKER, H. (Red.). Die Zukunft des Sports (S. 14–43). Schorndorf: Hofmann.
- DIGEL, H. (1989). Wertewandel im Sport: Eine These und deren begriffliche, theoretische und methodische Schwierigkeiten. (Unveröffentl. Manuskript.) Tübingen.
- DURKHEIM, E. (1977). Über die Teilung der sozialen Arbeit. Frankfurt/M.
- EITZEN, ST. & SAGE, G. H. (1978). Sport and American Values. In Sociology of American Sport (59–78). Dubuque, Iowa: WCB.
- FEATHER, N. T. (1975). Values in Education and Society. New York.
- FISHER, R. A. (1925). Statistical methods for research workers. London.
- FRANZ & HERBERT (1987). Werte zwischen Stabilität und Veränderung: Die Bedeutung von Schichtzugehörigkeit und Lebenszyklus. In KLAGES, H., FRANZ, G. & HERBERT, W. (Hrsg.). Sozialpsychologie der Wohlfahrtsgesellschaft. Zur Dynamik von Wertorientierungen, Einstellungen und Ansprüchen (S. 55–104). Frankfurt/M., New York: Campus.
- FRIEDRICH, J. (1968). Werte und soziales Handeln. Tübingen: Mohr.

- GABELE, E., KIRSCH, W. & TREFFERT, J. (1977). Werte von Führungskräften der deutschen Wirtschaft. Planungs- und Organisationswissenschaftliche Schriften. München.
- GALL, H. (1987). Wertewandel: Heile oder kaputte Welt des Sports? In *Olympische Jugend*, (1), S. 4-7.
- GERHARDT, V. (1991). Die Moral des Sports. In *Sportwissenschaft*, 21 (2), S. 125-145.
- GIGERENZER, G. (1978). Artefakte in der dimensionsanalytischen Erfassung von Urteilsstrukturen. In *Z. für Sozialpsychologie* (9), S. 110-116.
- GRAUMANN, C. F. (1965). Die Dynamik von Interessen, Werthaltungen und Einstellungen. In THOMAE, H. (Hrsg.), *Handbuch der Psychologie*. Bd. 1, 2. Hbd. (S. 272-305). Göttingen: Hogrefe.
- GRAUMANN, C. F. & WILLIG, R. (1983). Wert, Wertung, Werthaltung. In THOMAE, H. (Hrsg.), *Theorien und Formen der Motivation* (S. 312-396). Göttingen: Hogrefe.
- GÜNTHER, H. (1975). Ein Versuch der Anwendung der „Rokeach Value Scale“ in der Bestimmung von Werthaltungen deutscher Austauschschüler. In *Psychol. Beiträge*, 17, S. 304-320.
- GUTTMAN, L. (1955). An outline of some new methodology for social research. In *Pub. opin. quart.*, 18, S. 395-404.
- GUTTMAN, L. (1971). Measurement as structural theory. In *Psychometrika*, 36 (4), S. 329-347.
- GUTTMAN, L. (1981). What is not what in theory construction. In BORG, I. (Ed.), *Multidimensional Data Representations: When and Why* (47-64). Ann Arbor, Mich.: Mathesis Press.
- GUTTMAN, L. (1982). Facet theory, Smallest Space Analysis and Factor Analysis. In *Perceptual and Motor Skills*, (4), S. 491-493.
- GUTTMAN, L. & GUTTMAN, R. (1976). A Theory of behavioral generality and specificity during mild Stress. *Behavioral Science*, 21, S. 469-477.
- HAMEYER, U., FREY, K. & KRAFT, H. (Hrsg.). (1983). *Handbuch der Curriculumforschung*. Weinheim: Beltz.
- HASELAUER, E. (1990). Qualität der Seele. In *Wiener Journal*, (1), S. 10-11.
- HEINEMANN, K. (1989). Der „nicht-sportliche“ Sport. In DIETRICH, K. & HEINEMANN, K. (Hrsg.), *Der nicht-sportliche Sport: Beiträge zum Wandel im Sport* (S. 11-28). Schorndorf: Hofmann.
- HEINILÄ, K. (1976). Die Wertvorstellungen finnischer Sportführer. In LÜSCHEN, G. & WEIHS, K. (Hrsg.), *Die Soziologie des Sports* (S. 240-245). Darmstadt: Neuwied.
- HENNIG, W., KAFTAN, B. & KUHNKE, R. (1989). Ein Verfahren zur Analyse von Wertorientierungen. In *Theorie und Praxis der Körperkultur*, 38 (4), S. 240-246.
- HENTIG, H. V. (1988). Werte und Erziehung. In *Neue Sammlung*, 28 (3), S. 323-343.
- HERBERT, W. (1988). Wertewandel in den 80er Jahren. Entwicklungen eines neuen Wertemusters? In LUTHE, H. O. & MEULEMANN, H. (Hrsg.), *Wertewandel - Faktum oder Fiktion* (S. 140-160). Frankfurt/M., New York: Campus.
- HERBERT, W. (1991). Wandel und Konstanz von Wertstrukturen. *Speyerer Forschungsberichte* 101. Speyer.
- HERBERT, W. & HIPPLER, H.-J. (1991). Der Stand der Wertewandelforschung am Ende der achtziger Jahre. „State-of-the-art“ und Analyse der dokumentierten Forschungsergebnisse. In BÖCKLER, M., HERBERT, W., HIPPLER, H.-J. & KLUCK, M. (Hrsg.), *Wertewandel und Werteforschung in den 80er Jahren* (VII-XXXIX). Informationszentrum Sozialwissenschaften Bonn.
- HINTEREGGER, V. (1990). Analyse der Struktur und der Entstehung von Werthaltungen österreichischer Studenten. (unveröff. Diplomarbeit Wien) Wien.
- HOFFMANN, G. (1984). Das Normenproblem in der Sportpädagogik. Fragmente zu grundlegenden theoretischen Annäherungen an ein Problemfeld. Diss. Köln. Köln.
- HOFSTEDE, G. (1980). *Culture's Consequences. International Differences in Work-Related Values*. Beverly Hills.
- HOLZ, P. (1987). In ihrer Mehrheit wertkonservativ. In *Olympische Jugend*, (10), S. 8-9.
- INGLEHART, R. (1971). The Silent Revolution in Europe: Intergenerational Change in Post-Industrial Societies. In *American Political Science Review*, 65, S. 991-1017.
- INGLEHART, R. (1979). Wertewandel in den westlichen Gesellschaften: Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten. In KLAGES, H. & KMIECIAK, P. (Hrsg.), *Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel* (S. 279-316). Frankfurt/M.: Campus.
- INGLEHART, R. (1989). *Kultureller Umbruch*. Frankfurt/M.: Campus.

- KARDINER, A. (1939). *The Individual and his Society*. New York.
- KEMMLER, L., WINDHEUSER, H.-J. & MORGENSTERN, F. (1970). Gruppenanwendung von „Pia-get“-Geschichten zum moralischen Urteil bei acht- bis neunjährigen Jungen im Vergleich mit einigen anderen Variablen. In *Z. für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, (2), S. 113-124.
- KLAGES, H. (1977). Handlungsrelevante Probleme und Perspektiven der soziologischen Wertforschung. In LENK, H. (Hrsg.), *Handlungstheorien interdisziplinär* (S. 291-306). Bd. IV. München: Fink.
- KLAGES, H. (1985²). Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen. Frankfurt/M.: Campus.
- KLAGES, H. (1992). Die gegenwärtige Situation der Wert- und Wertwandelforschung - Probleme und Perspektiven. In KLAGES, H., HIPPLER, H.-J. & HERBERT, W. (Hrsg.), *Werte und Wandel* (5-39). Frankfurt/M.: Campus.
- KLAGES, H. & HERBERT, W. (1983). Wertorientierung und Staatsbezug. Frankfurt/M.: Campus.
- KLEIN, M. (Red.). (1986). Sport, Gesundheit und die „neue“ Bewegungs- und Körperkultur (DVS-Protokolle Nr. 24). Clausthal-Zellerfeld: DVS.
- KLEINER, K. (1991). Analyse körperzentrierter und gesellschaftlich-kultureller Werte. In *Spectrum der Sportwissenschaften*, 3 (1), S. 67-103.
- KLEINER, K. (1992). Konzeptualisierung eines Bildungssatzes gesellschaftlicher und körperzentrierter Werte und die Perspektive des Wertewandels im Sport. In KLAGES, H., HIPPLER, H.-J. & HERBERT, W. (Hrsg.), *Werte und Wandel* (S. 454-486). Frankfurt/M.: Campus.
- KLUCKHOHN, F. R. (1950). Dominant and substitute profiles of cultural orientations: their significance for the analysis of social stratification. In *Soc. Forces* 28 (4), S. 376-394.
- KLUCKHOHN, C. (1951). Values and Value-Orientations in the Theory of Action. In PARSONS, T. & SHILS, E. A. (Hrsg.), *Towards a General Theory of Action* (S. 388-433). Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press.
- KLUCKHOHN, F. R. & STRODTBECK, F. L. (1961). Variations in Value Orientations. Evanston: Row, Peterson & Comp.
- KMIECIAK, P. (Red.). (1976). Wertstrukturen und Wertewandel in der Bundesrepublik Deutschland. Göttingen: Schwartz.
- KMIECIAK, P. (1980). Der gegenwärtige Stand der Wertforschung. In HARTMANN, K. & KÖPPLER, K. (Hrsg.), *Fortschritte der Marktpsychologie* (S. 21-52). Bd. 2. Frankfurt/M.
- KOHLBERG, L. (1977). Eine Neuinterpretation der Zusammenhänge zwischen der Moralentwicklung in der Kindheit und im Erwachsenenalter. In DÖBERT, R., HABERMAS, J. & NUNNER-WINKLER, G. (Hrsg.), *Entwicklung des Ichs* (S. 225-252). Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- KOHN, H. (1969). *Class and Conformity*. Chicago, London.
- KRAWCZYK, Z. (1984). Sport, Kultur, Gesellschaft: Sozialphilosophische Beiträge (Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport, Bd. 89). Schorndorf: Hofmann.
- KREBS, D. & HOFRICHTER, J. (1989). Materialismus - Postmaterialismus: Effekte unterschiedlicher Frageformulierungen bei der Messung des Konzepts von Inglehart. In ZUMA, 24, S. 60-72.
- KUHN, H. (1975). Werte - eine Urgegebenheit. In GADAMER, H.-G. & VOGLER, P. (Hrsg.), *Neue Anthropologie, Bd. 7: Philosophische Anthropologie II. Teil* (S. 343-373). Stuttgart.
- LAUTMANN, R. (1969). Wert und Norm. Begriffsanalysen für die Soziologie. Köln, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- LENK, H. (1964). Werte, Ziele, Wirklichkeit der modernen Olympischen Spiele. Schorndorf: Hofmann.
- LEVY, S. (1986). The Structure of social values. Jerusalem.
- LEVY, S. (1990). Values and Deeds. In *Appl. Psychol.*: An Int. Rev. 39 (4), S. 379-400.
- LEVY, S. & GUTTMAN, L. (1975). On the Multivariate Structure of Well-Being. In *Social indicators Research*, 2, S. 361-388.
- LEVY, S. & GUTTMAN, L. (1981). Two Examples of Value Analysis: Social Control and Amenities. In BORG, I. (Ed.), *Multidimensional data representations: When and why* (S. 153-192). Ann Arbor: Mathesis.
- LEVY, S. & GUTTMAN, L. (1985). *A Faceted Cross-Cultural Analysis of Some Core Social Values*. In CANTER, D. (Ed.), *Facet Theory* (205-221). New York: Springer.

- LEWIN, K. (1963). Feldtheorie in den Sozialwissenschaften. Bern: Huber.
- LINS, J. (1989). Zwischen Engagement und Anpassung. Linz: UV Trauner.
- LUHMANN, N. (1990). Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven. Opladen.
- MAAG, G. (1989). Zur Erfassung von Werten in der Umfrageforschung. In *Z. für Soziologie*, 18 (4), S. 313–323.
- MASLOVATY, N. (1987). The Relationship of Home Background and Learning Environment in High Schools on Selected Areas of the Value Structure of Adolescents. (Unveröff. Diss.). Tel-Aviv.
- MASLOW, A. (1954). *Motivation and Personality*. New York.
- MAJERMANN, L., NICKMANN, G. & STADLER. (Hrsg.). Wertklärung und Wertorientierung. Reihe Exempla; 30. Donauwörth: Auer.
- MEINBERG (1991). Die Moral im Sport? Aachen: Meyer.
- MEULEMANN, H. (1984). Meinungswandel und Bedeutungswandel. In *Z. f. Soziologie*, 13 (3), S. 204–224.
- MEUSEL, H. (1988). Menschen im Sport 2000 – Auf der Suche nach neuen Wegen. In *Sport Praxis* (1), S. 41–42.
- MEYER, R. (1981). Political culture in contemporary Europe. (Report No 5, Institute of Sociology Bern).
- MEYER, R. (1984). Konformität und Autonomie. Werte und Wertordnungen in der Schweizer Bevölkerung. (Unveröff. Habil., Bern.) Bern.
- MORRIS, C. (1942). *Paths of Life*. New York: Harper.
- NIEDERMANN, E. (1973). Lernziele als Normentscheidungen. In *Leibesübungen – Leibeseziehung* 27 (4), S. 170–174.
- NIEDERMANN, E. (1986). Werte im Sport? Wien: ÖBV.
- NIEDERMANN, E. (1987). Die Bewegungslehre der Leibesübungen aus den Ansätzen einer Wertphilosophie des Sports betrachtet. In *KORNEXL, E. (Hrsg.), Spektrum der Sportwissenschaft*. (S. 16–27). Wien: ÖBV.
- NITSCH, J. (1989). Die Verantwortung des Sportwissenschaftlers. Gedanken zur Berufsethik. In *BSW (St. Augustin)*, 3 (1), S. 54–71.
- NOELLE-NEUMANN, E. (1978). Werden wir alle Proletarier? Wertewandel in unserer Gesellschaft. Zürich: Interform.
- OLDEMEYER, E. (1979). Zum Problem der Umwertung von Werten. In *KLAGES, H. & KMECIAK, P. (Eds.), Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel* (S. 597–617). Frankfurt/M.: Campus.
- OPASCHOWSKI, H. W. (1987). Sport in der Freizeit. Bd. 8 der Schriftenreihe zur Freizeitforschung. Hamburg: BAT.
- PAPPI, F. & LAUMANN, E. (1974). Gesellschaftliche Wertorientierungen und politisches Verhalten. In *Z. f. Soziologie*, 3 (2), S. 157–188.
- PARSONS, T. (1951). *Systems of Value-Orientations*. In *PARSONS, T. & SHILS, E. A. (Hrsg.), Towards a General Theory of Action* (S. 159–189). Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press.
- PARSONS, T. (1969). *Politics and Social Structure*. New York.
- PEYKER, I. (1978). Die Notwendigkeit ganzheitlich-wertorientierten Handelns in den Sportwissenschaften, insbesondere der Sportpädagogik. (Unveröff. Habil., Graz.) Graz.
- PIAGET, J. (1981). Das moralische Urteil beim Kinde (Orig. 1932). Frankfurt am Main: Surkamp.
- POHLMANN, D. & WOLF, J. (Hrsg.). (1982). *Moralerziehung in der Schule?* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- PROSS, H. (1982). Was ist heute deutsch? Wertorientierungen in der BRD. Hamburg: Reinbek.
- RATHS, L. E., HARMIN, M. & SIMON, S. B. (1976). Werte und Ziele. Methoden zur Sinnfindung im Unterricht. München: Pfeiffer.
- REDL, S., SOBOTKA, R. & RUSS, A. (Hrsg.). (1991). Sport an der Wende. Theoretische und praktische Beiträge zum Icherp-Europe-Kongress 90, 'Wendezeit der Bewegungskultur'. Wien: ÖBV.
- REICHARDT, R. H. (1979). Wertstrukturen im Gesellschaftssystem – Möglichkeiten makrosoziologischer Analysen und Vergleiche. In *KLAGES, H. & KMECIAK, P. (Hrsg.), Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel* (S. 23–40). Frankfurt/M.: Campus.
- REUBAND, K.-H. (1986). Einflüsse der Interviewsituation auf den Inglehartschen Postmaterialismus-Index. In *ZA-Information* 18, S. 35–55.

- RICHTER, R. (1991). Lebensstile in Österreich. Werthaltung und Verhaltensweisen. In *MEIER-DALLACH, H.-P. & MÖRTH, I. (Hrsg.), Kultur, Weltbild, Alltagsleben* (S. 41–50). Linz: UV.
- RIGAUER, B. (1992). Der „wahre Wert“ des Sports ist sein „Warenwert“. Ein ideologiekritischer Diskurs. Vortragsmanuskript zum Symposium „Sport – Kultur“, 4.–5. Juni 1992 in Wien.
- RIITNER, V. (1983). Zur Soziologie körperbetonter sozialer Systeme. In *KTISS [Sonderheft]*, 25, S. 233–255.
- ROKEACH, M. (1968). *Beliefs, attitudes, and values*. San Francisco: Jossey-Bass.
- ROKEACH, M. (1973). *The Nature of Human Values*. New York: Free Press.
- ROSENBERG, M. (1957). *Occupations and Values*. Glencoe.
- ROSENMYER L. (1986). Gibt es einen „Wertewandel“? In *WAIGEL, T. & EISENMANN, P. (Hrsg.), Wertewandel in Staat und Gesellschaft* (S. 14–19). München: Hanns-Seidel-Stiftung.
- RUDOLPH, W. (1959). Die amerikanische Kulturanthropologie und das Wertproblem. Berlin.
- SCHNEIDER, M. (1977). Werte, Einstellungen, Verhalten. (Unveröff. Diss., Bonn.) Bonn.
- SCHNEIDER, M. (1983). Werte und Persönlichkeit. Frankfurt/M.: Haag + Herchen.
- SCHOLL-SCHAAF, M. (1975). Werthaltung und Wertsystem. Bonn: Bouvier.
- SEPPÄNEN, P. (1972). Die Rolle des Leistungssports in den Gesellschaften der Welt. In *Sportwissenschaft*, 2 (2), S. 133–155.
- SEPPÄNEN, P. (1989). Competitive Sport and Sport Success in the Olympic Games: A Cross-Cultural Analysis of Value Systems. In *Int. Rev. for Soc. of Sport*, 24 (4), S. 275–280.
- SEYBOLD, A.-M. (1978). Zur Wertorientierung des Sportunterrichts. In *BRESLAUER, K., HACKER, H. & POSCHARDT, D. (Hrsg.), Wertziehung als Auftrag der Schule* (S. 117–125). Hannover.
- SOBOTKA, R. (1983). Grundsätze und Leitwerte im Sport. In *WEILER, R. (Hrsg.), Grundsätze im Sport* (S. 8–10). Broschüre der Christlichen Sportakademie Österreichs, Heft Nr. 9. Wien.
- SOROKIN, P. (1937). *Social and Cultural Dynamics*. New York.
- SPRANGER, E. (1914). *Lebensformen*. Halle: Niemeyer.
- STACHOWIAK, H. (1982). Bedürfnisse, Werte, Normen und Ziele im dynamischen Gesellschaftsmodell: Ein Forschungsprogramm für die 80er Jahre? In *STACHOWIAK, H. (Hrsg.), Bedürfnisse, Werte und Normen im Wandel*. München.
- STAUFENBIEL, Th. & BORG, I. (1989). Zur Validität von Werte-Inventaren. In *Diagnostica*, 35 (2), S. 109–121.
- STIKSRUD, A. (1979). Pragmatische Validierung eines diagnostischen Verfahrens zur Erfassung von Wertpräferenzen. In *Z. f. experimentelle und angewandte Psychologie*, 26 (2), S. 341–354.
- STROBEL, M. (1979). Die Messung individueller Wertpräferenzen. (Unveröff. Diss., Zürich) Zürich.
- STROBEL, M. (1985). Evaluation einiger moderner statistischer Analyseverfahren zur Messung von Werthaltungen. In *KLAGES, H. & KMECIAK, P. (Hrsg.), Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel* (S. 458–503). Frankfurt/M.: Campus.
- THOMAS, W. J. & ZNANIECKI, F. (1918–1920). *The Polish Peasant in Europe and America*. Boston.
- TODT, E. (1989). Diagnose von Werthaltungen. In *Diagnostica*, 35 (2), S. 97–108.
- TOLMAN, E. C. (1951). Value Standards, Pattern Variables, Social Roles, Personality. In *PARSONS, T. & SHILS, E. (Hrsg.), Towards a General Theory of Action* (S. 343–354). Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press.
- TROMMSDORFF, G. (1979). Aspekte einer kulturvergleichenden Wertforschung. In *KLAGES, H. & KMECIAK, P. (Hrsg.), Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel* (S. 259–278). Frankfurt/M.: Campus.
- TSCHAMLER, H. & ZÖPFL, H. (1978). Sinn- und Wertorientierung als Erziehungsauftrag der Schule. München: Lutz.
- VAASEN, B. (1984). Die Bedeutung der Arbeit – Widersprüchliche Ergebnisse der empirischen Wertforschung. In *Psychologie und Praxis* 28 (3), S. 98–108.
- VARI-SZILAGYI, I. (1986). Untersuchungen von Wertorientierungen bei der Beurteilung von Verhaltensalternativen in Konfliktsituationen. In *Z. Psychol.*, 194, S. 105–114.
- WEBER, M. (1964). *Wirtschaft und Gesellschaft*. Köln, Berlin.
- WEISE, P. (1982). Werte als Alternativkosten. In *STACHOWIAK, H. & ELLWEIN, T. (Hrsg.), Bedürfnisse, Werte und Normen im Wandel* (S. 165–180). Bd. 1. München.
- WEISS, O. (1990). Sport als Mikrokosmos der Gesellschaft. In *SWS* 30 (3), S. 334–341.

- WEISS, O. & RUSSO, M. (1987). Image des Sports. Wien: ÖBV.
- WESTMEYER, H. (1984). Methodologische Probleme der Wertforschung in der Psychologie. In STIKSRUD, A. (Hrsg.), *Jugend und Werte* (S. 32–44). Weinheim und Basel: Beltz.
- WILLI, V. J. (1966). Grundlagen einer empirischen Soziologie der Werte und Wertssysteme. Zürich: OFV.
- WISWEDE, G. (1985). Soziologie. Landsberg a. Lech.
- ZIEHE, TH. (1991). Wie die Körper „moderner“ geworden sind. In *Neue Sammlung* 31 (1), S. 39–47.
- ZIMMERLI, W. CH. (1979). Normativität des Gewesenen im Wandel der Wertbeziehungen. In OELMÜLLER, W. (Hrsg.), *Normen und Geschichte* (S. 202–219). Paderborn: Schöningh.
- ZINNECKER, J. (1987). *Jugendkultur 1940–1985*. Opladen: Leske & Budrich.

Andrea Treude

„Ich bin nichts Halbes und nichts Ganzes. Ich bin dazwischen.“¹ – Einige Überlegungen zum weiblichen Körper im Sport.

Zusammenfassung

Die Autorin geht in ihrem Beitrag den historischen Gründen der Trennung von Körper und Geist nach; in Folge des Nachdenkens über diese Struktur zeigt sie die Unterschiede, die sich zwischen dem männlichen und dem weiblichen Körper entwickelt haben, den in der Gesellschaft verankerten Bildern und den ihrer Ansicht nach noch zu entwickelnden Gegenbildern, auf. Abschließend stellt sie die Frage, wie der motorische Unterricht die Wiederverkehr des Körpers beeinflussen oder sie sogar beschleunigen könnte, und zeigt eher kritisch Folgerungen für den koedukativen Unterricht auf.

Abstract

The article discusses the historical reasons of the division in the images between mens and womens bodies. The influence of physical education and its impact on the body is the second theme; the author shows how physical education should be performed; as a result boys and girls should be enabled to reflect on their bodies.

¹ Elfriede Jelinek: „Krankheit oder Moderne Frauen“, S. 14.